



**HOCHSCHULEN
FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN**

FESTSCHRIFT

DIE TECHNISCHE HOCHSCHULE LÜBECK (1969) GEHÖRTE
ZU DEN DREI ERSTEN HOCHSCHULEN FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN/FACHHOCHSCHULEN IN DEUTSCHLAND.



50 JAHRE HOCHSCHULEN FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN



DIE FACHHOCHSCHULE KIEL (1969) GEHÖRTE ZU DEN DREI ERSTEN HOCHSCHULEN FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN/FACHHOCHSCHULEN IN DEUTSCHLAND.

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort des Bundespräsidenten.....	7
Gekommen, um zu bleiben! Eine kurze Geschichte der HAWs/FHs	8
So ändern sich die Zeiten Studierende im Zeitvergleich	13
Die Hochschulwelt in Zahlen Infografik: Einzigartige Hochschulen und die wichtigsten Kennzahlen	14
Karrierewege Olympiasieger, Talentscout und HAW-Promovendin im Porträt.....	16
Die Veränderung ist nicht aufzuhalten Gastbeitrag von Bildungsjournalist Jan-Martin Wiarda.....	18
Das vielfältige Potenzial ist noch lange nicht ausgeschöpft Bundesbildungsministerin Anja Karliczek im Interview.....	20
Exportschlager HAW Hochschul-Projekte im Ausland nach deutschem Vorbild.....	18
Campusleben Nachwuchs und Selbstgebrautes: Vier Geschichten aus dem Hochschulalltag.....	20
Herzlichen Glückwunsch! Persönlichkeiten aus dem Wissenschaftssystem gratulieren.....	26
Die HAW der Zukunft? Szenarien für das Hochschulsystem von morgen	28
Das gehört auf die Agenda Sechs Hochschulleitungen über Erfolgsfaktoren	30
Ideen zur Weiterentwicklung der HAWs/FHs Gastbeitrag des Hochschullehrerbundes.....	36
Zukunftsmusik Wie HAW-Forschung unseren Alltag nachhaltiger, gesünder und smarter macht.....	37
Impressum.....	39

DIE HOCHSCHULE FLENSBURG (1969) GEHÖRTE ZU DEN DREI ERSTEN HOCHSCHULEN FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN/FACHHOCHSCHULEN IN DEUTSCHLAND.



GELEITWORT DES BUNDESPRÄSIDENTEN

Rund 220 Fachhochschulen sind heute nicht nur ein fester und eigenständiger Bestandteil der deutschen Hochschullandschaft, sie sind eine wichtige Bereicherung. Dass sich das so erfreulich entwickeln würde, war bei der Gründung der ersten Fachhochschule vor 50 Jahren keinesfalls sicher. Der Weg hin zur Entstehung der Fachhochschulen war kein geradliniger – und genau genommen waren es mehrere Wege, die erst gemeinsam zum Ziel führten: Die Diskussion der „Bildungskatastrophe“ gehörte ebenso dazu wie der wachsende Fachkräftebedarf, Planungen der Länder wie etwa im „Dahrendorf-Plan“, die Verhandlungen der Länder untereinander und nicht zuletzt die 1968 über Monate währenden Streiks an den Ingenieurschulen.

Die Fachhochschulen oder auch Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, wie sich viele inzwischen nennen, sind als wichtige Orte der wissenschaftlichen und praxisorientierten Ausbildung und Forschung längst unverzichtbar. Auch der Anstieg der Studierendenzahlen der vergangenen Jahre wäre ohne ihren Beitrag kaum möglich gewesen. In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich die Zahl der dort Studierenden mehr als verdoppelt – auf inzwischen mehr als eine Million. Die Fachhochschulen leisten dabei, nicht zuletzt aufgrund ihrer Praxisnähe und Orientierung an klaren Berufsfeldern, einen wichtigen Beitrag zur sozialen Durchlässigkeit. Anders als an den Universitäten stammt hier deutlich mehr als die Hälfte der Studierenden aus nichtakademischen Elternhäusern.

Offen sind die Fachhochschulen auch für die Kooperation in ihren Regionen, für die sie als Arbeitgeber, Fachkräfteausbilder und geschätzte Partner für den Transfer ihrer Forschung in die Wirtschaft wichtige Impulse geben – aber auch ihre überregionale und internationale Vernetzung gewinnt zunehmend an Bedeutung.

Es gibt also viele Gründe, den Fachhochschulen und Hochschulen für angewandte Wissenschaften auch für die Zukunft Glück und gutes Gelingen zu wünschen, und ebenso die öffentliche Anerkennung und Förderung, die sie verdient haben. Denn beides brauchen sie, um ihrem Auftrag gerecht werden zu können. Ich wünsche es ihnen – und den Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Studierenden, Absolventinnen und Absolventen viel Erfolg!

Frank-Walter Steinmeier



© Bundesregierung/Steffen Kugler

GEKOMMEN, UM ZU BLEIBEN

EINE KURZE GESCHICHTE DER DEUTSCHEN HAWS/FHS



INGENIEURSCHÜLER
AUS OFFENBURG
(1967) ZELEBRIEREN
DAS ENDE IHRER
STUDIENZEIT.

PROTESTIERENDE „MUSTERKNABEN“

Wer an Deutschland Ende der 1960er Jahre denkt, hat Bilder der Studentenproteste im Kopf. Teilweise mit Polizeiketten und Wasserwerfern. Doch es gab auch einen „gesitteten“ Protest, der letztlich zu einer der größten Hochschulreformen des vergangenen Jahrhunderts führte.

Am 27. April 1966 waren die „Musterknaben“, wie sie DIE ZEIT nannte, nicht beim Unterricht. Gemeint sind die Ingenieurschüler. Von Bielefeld bis nach Köln gingen sie auf die Straße, ihre Direktoren und Dozenten standen dabei an ihrer Seite. „Wir waren gerade noch rechtzeitig mit der Aktion. Mit den Studenten konnte man einen solchen Streik durchziehen, ohne, dass

es zu Krawall kam. Die 68er haben danach zu viel aufgemischt. Danach wäre solch eine evolutionäre Entwicklung nicht mehr möglich gewesen“, resümiert Johannes Schlaghecke heute, mehr als 50 Jahre später. Schlaghecke war damals Generalsekretär des Studentenverbands Deutscher Ingenieurschulen und der Hauptorganisator des Streiks.

Dass die Ingenieurschüler überhaupt protestierten, hatte verschiedene Gründe. Unter anderem die im Januar 1966 veröffentlichte Richtlinie der Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) zum „Niederlassungsrecht und Dienstleistungsverkehr“. Wer als Ingenieur arbeiten wollte, musste als Zulassungs-

„Wir hatten eine Vision“

Johannes Schlaghecke, damaliger
Generalsekretär des Studentenverbands
Deutscher Ingenieurschulen

voraussetzung zur Ausbildung die Hochschulreife erbracht und seine mindestens vierjährige Ausbildung an einer Hochschule absolviert haben. Die Ingenieurschulen erfüllten keine der Richtlinien. Daraus ergaben sich zwei Möglichkeiten: die Änderung der EWG-Richtlinien oder die Statusanpassung der Ingenieurschulen an die Richtlinien. Die Studenten setzten auf die zweite Möglichkeit. Ihr Ziel war, die Ingenieurschulen in den Hochschulbereich zu überführen. Denn nur Studierende von Hochschulen erhielten Unterstützung durch das sogenannte Honorar-Modell – dem Vorläufer des heutigen BAföG.

Außerdem veränderten sich die Anforderungen an die Ingenieurschulerausbildung. Die Erweiterung der Ausbildung hatte jedoch einen Preis: die permanente Überlastung von Lehrenden und Studierenden. Die wehrten sich dagegen und forderten einen besonderen Status. Eine Lösung schien sich in Form von Ingenieurakademien abzuzeichnen. Für Schlaghecke keine tragbare Lösung. „Wir haben alles darangesetzt, dass der Protest erfolgreich wird. Wir hatten eine Vision.“



PROVISORISCHE UNTERKUNFT
DER INGENIEURSCHÜLER IN
OFFENBURG (1964)

Die ersten Fachhochschulen

Flensburg, Kiel und Lübeck waren die ersten Fachhochschul-Standorte der Bundesrepublik. Möglich machte dies ein bereits in den Landtag eingebrachtes Akademiegesetz, das lediglich auf Fachhochschulen umgemünzt werden musste. So konnte das entsprechende Gesetz bereits 1969 in Kraft treten. Die ersten Fachrichtungen der neuen Hochschulen reichten von Schiffbau über Textiltechnik bis zur Sozialpädagogik. Manches ging auch in den Anfangsjahren verloren: Der Ausbildungsgang zum „Kapitän auf großer Fahrt“ in Lübeck wurde 1978 eingestellt. Er endete, wie er gestartet war: mit einem Schüler, der laut Lübecker Nachrichten auch noch durchfiel. Heute studieren an der Technischen Hochschule Lübeck, der Fachhochschule Kiel und der Hochschule Flensburg insgesamt 16.500 Studierende einen von rund 90 Studiengängen.

Die Aktionen der Studierenden fielen dabei auf fruchtbaren Boden, den im Juli 1967 veröffentlichten sogenannten „Dahrendorf-Plan“. Der Soziologe und Politiker Ralf Dahrendorf bezeichnete darin Ingenieurschulen und alle weiteren Höheren Schulen als Fachhochschule und ordnete sie damit dem Hochschulsektor zu.

Ein Jahr später einigten sich die Ministerpräsidenten auf die Einführung der neuen Hochschulart. Ende Oktober 1968 folgte offiziell das „Abkommen der Länder in der Bundesrepublik Deutschland zur Vereinheitlichung auf dem Gebiet des Fachhochschulwesens“. Die Schleswig-Holsteiner waren am schnellsten. Am 22. September 1969 informierte der dortige Kultusminister die Leiter der Berufsbildenden Schulen, dass die Ingenieurschulen ab sofort neue Bezeichnungen führen würden: Fachhochschulen.

Der Begriff Fachhochschule erscheint in der Brockhaus-Enzyklopädie.

Ingenieurschüler streiken erstmals für eigene Fachhochschulen.

„Dahrendorf-Plan“ ordnet Fachhochschulen dem Hochschulsektor zu.

Ministerpräsidenten beschließen die Umwandlung von Höheren Fachschulen in Fachhochschulen.

Erstes Ländergesetz zu Fachhochschulen in Schleswig-Holstein tritt in Kraft.

Empfehlung der Kultusministerkonferenz: FH-Absolventen können an jeder anderen Hochschule studieren.

Mit Baden-Württemberg gibt es nun in allen Bundesländern ein Fachhochschulgesetz.

Die Situation nach der Wende

1991 wurden in den ostdeutschen Bundesländern die Fachhochschulen neu eingeführt. Neben Zusammenlegungen bestehender Institute und Schulen gab es aber auch DDR-Hochschulen, die als Fachhochschule neu eingestuft wurden und ihr bisheriges Promotionsrecht verloren. Bei den Neugründungen waren wie im Westen 20 Jahre zuvor Improvisationstalent und Gründergeist gefragt. So veranstaltete beispielsweise die FH Potsdam laut Potsdamer Neuesten Nachrichten mangels Räumlichkeiten ihre Seminare in einer Kneipe, einer Turnhalle und einer Berufsschule. Berufungsverfahren führte der damalige Gründungsrektor Helmut Knüppel teilweise aus Telefonzellen an der Glienicker Brücke. Insgesamt hat sich die Zahl der staatlichen Fachhochschulen in den ostdeutschen Flächenländern zwischen 1990 und 2016 mehr als verdreifacht.



STEIGENDE STUDIERENDENZAHLEN, VERZÖGERUNG BEIM CAMPUS-NEUBAU: STUDIERENDE DER TH BINGEN SETZTEN 1982 SCHON EINMAL EINEN SYMBOLISCHEN GRUNDSTEIN, UM DEN BAUPROZESS ZU BESCHLEUNIGEN.

DIE „GEWINNER VON BOLOGNA“

Bereits zum Wintersemester 1972 waren mehr als 100.000 Studierende an den vielen neu gegründeten Hochschulen eingeschrieben. Aufbruchstimmung und Pioniergeist waren gefragt, schließlich musste von der Verwaltung bis zur Studienordnung vieles ganz neu aus dem Boden gestampft werden. „Es war eine schwierige Zeit, in der eine Welle von Ablehnung den Fachhochschulen entgegenschlug“, erinnert sich Rupert Huth, Gründungsrektor der Hochschule Pforzheim und langjähriger Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), zurück.

Sogar in der Fachhochschulrektorenkonferenz (FRK), dem neu gegründeten Pendant zur Hochschulrektorenkonferenz, setzte sich erst nach massiven Streits das Selbstverständnis „Gleichwertig, aber andersartig“ durch. Ein erster Schritt dazu war, dass im Hochschulrahmengesetz vom Januar 1976 nicht zwischen Universitäten und Fachhochschulen unterschieden wurde. Ein weiterer kam mit Jürgen Tipse, Rektor der Technischen Fachhochschule Berlin, der als erster FH-Vertreter 1977 in die Wissenschaftliche Kommission des Wissenschaftsrates berufen wurde. „Eine tolle, bedeutende Figur“, wie sich Ronald Mönch, Gründungsrektor der Hochschule Bremen, erinnert. „Überhaupt“, sagt er, „gab es unter den Gründungsrektoren großartige Figuren, die den Mut und Weitsicht und das Glück hatten, Unterstützung in ihren Ländern und in der Verwaltung zu finden.“

In den 1980er Jahren etablierten sich die Fachhochschulen im Hochschulsystem. Auch wegen ihrer anwendungsbezogenen Forschung, die zu Beginn der 1990er Jahre dann in allen neuen Hochschulgesetzen den Fachhochschulen zugestanden wurde. Dies war auch eine Folge der Wiedervereinigung, denn in den neuen Bundesländern war Forschung – und teilweise sogar die Promotion – fester Bestandteil der Hochschulen, die als Fachhochschule wieder ihren Lehrbetrieb aufnahmen.

Währenddessen bahnte sich bereits die nächste große Hochschulreform an. Ende der 1980er Jahre sprach sich der damalige FRK-Vorsitzende Mönch für die Einführung von Bachelor und Master aus. Es hagelte damals Kritik, erinnert sich Mönch, „weil ich zugab, dass unsere FH-Diplome nicht gleichwertig zu den Uni-Diplomen waren“. Doch mit der Idee einer Reform der Abschlüsse war er nicht allein. Besonders Hans Rainer Friedrich, Leiter der Abteilung Hochschulen im Bundesbildungsministerium, trieb das Thema voran. Mit Bologna fädelte er die wohl größte europäische Studienreform ein.

Die 1999 verabschiedete Reform beendete mit ihren zweistufigen berufsqualifizierenden Abschlüssen die leidige Diskussion um die Wertigkeit des FH-Diploms auf einen Schlag. Den Universitäten sei es damals wohl lieber gewesen, wenn es „Bachelor (FH) oder Master (FH)“ geheißen hätte, erinnert sich Friedrich heute: „Aber das konnten wir vermeiden.“ Die Fachhochschulen sind deswegen und weil sie es gegen den Widerstand der Universitäten schafften, nicht nur Bachelor-, sondern auch Masterabschlüsse anzubieten, in den Augen von Rupert Huth „Gewinner von Bologna“.



DAS NEUE SELBSTBEWUSSTSEIN

Lob und Anerkennung für die HAWs/FHs kommt inzwischen von vielen Seiten. „Die neue Macht“ betitelt das DSW-Journal die Fachhochschulen in Superman-Optik. „Wie die Unis überflüssig werden“ beschrieb der Tagesspiegel.

Das liegt vor allem daran, dass das Thema Forschung an Bedeutung gewinnt. Als die Forschungslandkarte der HRK aufgesetzt wurde, war Micha Teuscher

sofort klar, dass die HAWs/FHs auch aufgenommen werden müssen. Trotz großer anfänglicher Widerstände fanden der langjährige Sprecher der Fachhochschulen und seine Kollegen einen Weg: ein Kriterienset mit Mindestgrößen und Plausibilitätsprüfungen. Seine Universitätskolleginnen und -kollegen waren damals sehr überrascht. Nicht nur über die Summen, sondern auch über die Themen.

„DIE NEUE MACHT“ TITELT DAS DSW-JOURNAL 2016 UND INSZENIERT DIE HAWs/FHs IN SUPERHELDEN-OPTIK.

Interessenvertretung der Fachhochschulen „Bad Wiesseer Kreis“ entsteht.

Professorin/Professor als neue Amtsbezeichnung für Lehrende an FHs

In der 3. HRG-Novelle wird festgelegt, dass alle Hochschulen die internationale Zusammenarbeit fördern und die Drittmittel-

forschung – inkl. anwendungsbezogener Forschung und Entwicklung – im Gesetz verankert.

Aufnahme der Fachhochschulen in den DAAD

Erstes BMBF-Förderprogramm für Forschung an Fachhochschulen

Studienstiftung des Deutschen Volkes vergibt FH-Stipendien.

Landeshochschulgesetz in Baden-Württemberg macht Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zu „Hochschulen“.

„Die Fachhochschulen haben wahnsinnig viel zu bewältigen, aber auch unheimlich viel Kraft!“

Muriel Helbig,
Präsidentin TH Lübeck

Seitdem ist die Forschung immer mehr in den Fachhochschulen verwurzelt. 2012 entstehen die ersten Fraunhofer-Anwendungszentren an HAWs/FHs. Vier Jahre später erhält mit der Hochschule Fulda erstmals eine HAW das eigenständige Promotionsrecht.

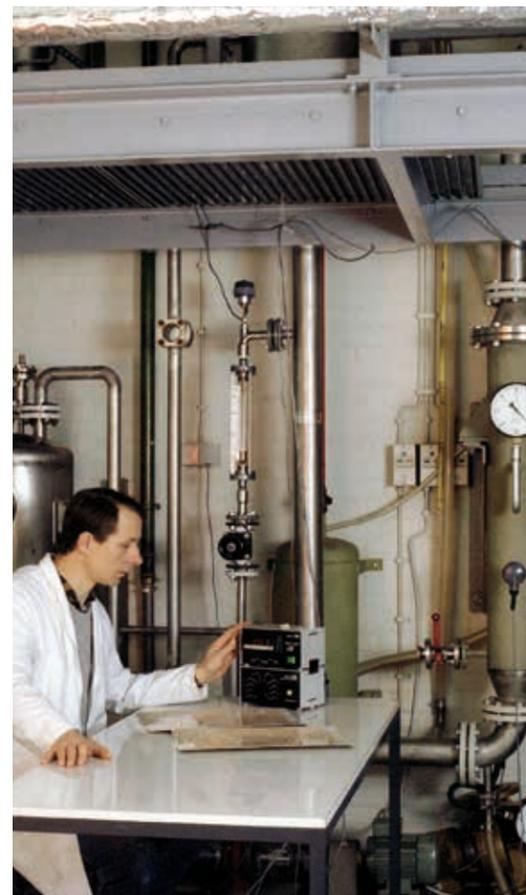
Das gestiegene Selbstbewusstsein zeigt sich u. a. auch in einer Welle von Umbenennungen seit Ende der 1990er Jahre. Aus Fachhochschulen werden Hochschulen für Angewandte Wissenschaften. Micha Teuscher, Rektor der HAW Hamburg, zuvor Präsident der Hochschule Neubrandenburg, geht es dabei um eine Gleichwertigkeit, nicht um eine Gleichartigkeit von HAWs/FHs und Universitäten. Im Gegenteil, er unterstreicht selbstbewusst: „Wir sind anders.“

Muriel Helbig, Präsidentin der TH Lübeck, findet es sogar „clever“, beide Hochschultypen zu haben. Diese Sicht auf die Hochschulen verbreitet sich ihrer Ansicht nach auch immer weiter: „Wir werden stärker wahrgenommen und stärker geschätzt. Beide Typen sind wichtig – und gleichwertig.“

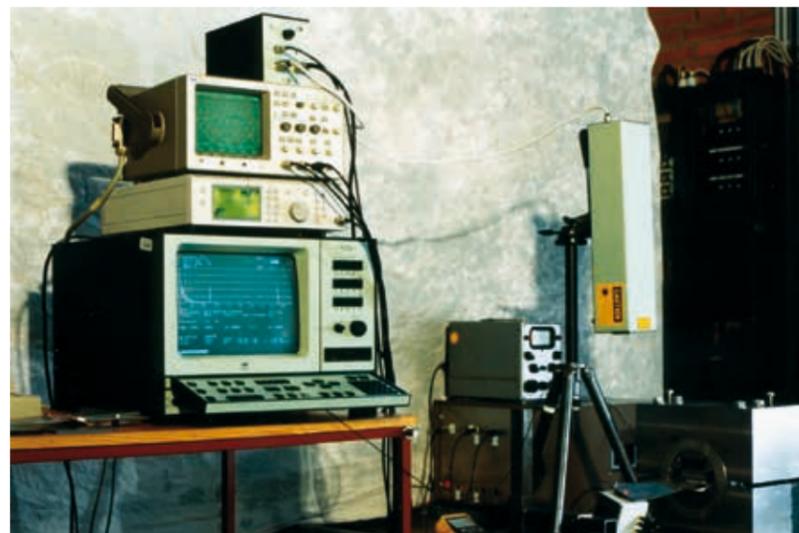
Vor allem die Bedeutung der HAWs/FHs für die Gesellschaft hebt sie klar hervor: „Wir kämpfen für das Konzept der Fachhochschulen, weil wir überzeugt sind, dass die Gesellschaft diesen Hochschultyp braucht.“ Schließlich sei der Kontakt zur

Gesellschaft und der Wirtschaft eine Kernkompetenz der Fachhochschulen – und ihres Personals. Da die Professorinnen und Professoren alle zuvor außerhalb der Hochschule gearbeitet haben und ihre Kontakte pflegen, wissen sie genau, welche Themen die Gesellschaft bewegt.

Wenn man sich die Entwicklung der letzten 50 Jahre anschaut, scheint für die HAWs/FHs insgesamt zu gelten, was sich die HAW Hamburg für ihr eigenes Jubiläum auf die Fahnen geschrieben hat: „Wir können Zukunft – und das seit 50 Jahren.“ Da ist es gut, dass Muriel Helbig die 50 als die neue 30 sieht, denn, und hier wiederholt sich die Geschichte der vergangenen 50 Jahre: „Die Fachhochschulen haben wahnsinnig viel zu bewältigen, aber auch unheimlich viel Kraft!“



ANGEWANDTE FORSCHUNG AN DER TH LÜBECK IN DEN 1980ER JAHREN



Erste Fraunhofer-Anwendungszentren entstehen an HAWs/FHs.

Hochschule Fulda erhält als erste HAW/FH ein eigenes Promotionsrecht.

Erstmals mehr als eine Million Studierende an HAWs/FHs

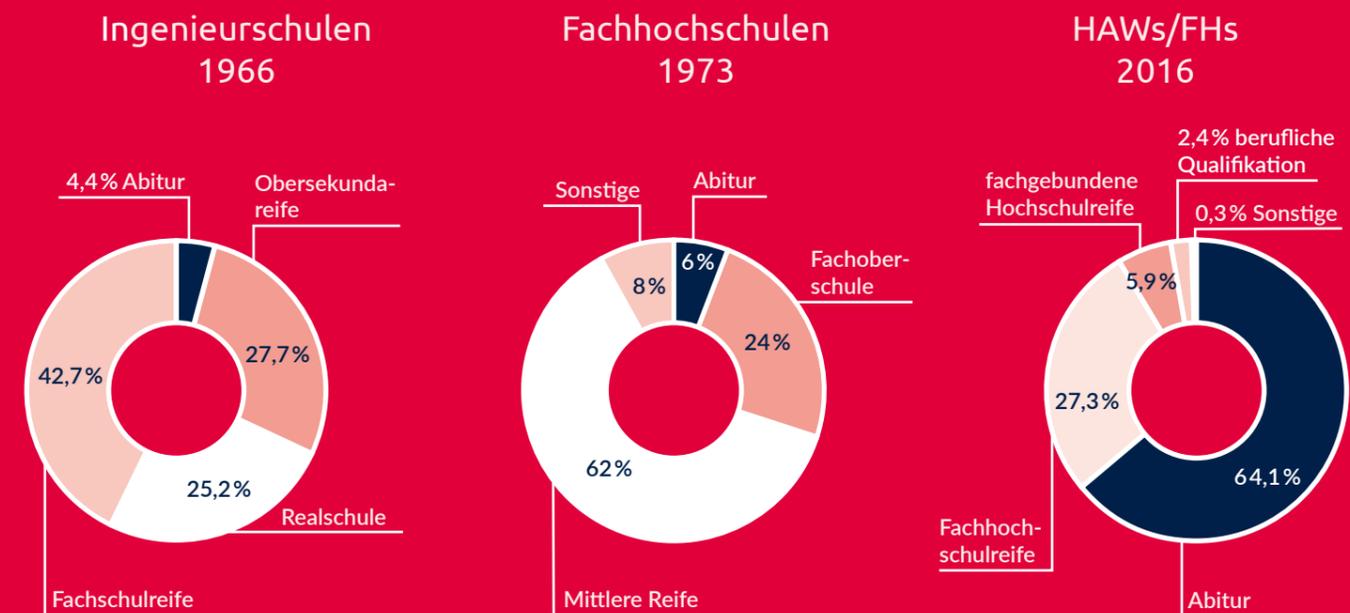
SO ÄNDERN SICH DIE ZEITEN

STUDIERENDE UND IHR STUDIUM IM ZEITVERGLEICH

	1973 (1967*)	2016 (2012**, 2018***)
Durchschnittlich benötigte Zeit vom Wohnort zur HAW/FH	28 Min.	35 Min.
HAW-/FH-Studierende, die am Hochschulort wohnen und mit dem Auto zur Hochschule fahren	40%	9%
Studierende, die noch bei den Eltern wohnen ¹	25%	31%**
Studierende, die privat zur Untermiete wohnen ¹	25%	2%**
HAW-/FH-Studierende, bei denen der Vater Abitur hat	14%	39%
HAW-/FH-Studierende, bei denen die Mutter Abitur hat	4%	32%
Frauen an Ingenieurschulen bzw. HAWs/FHs im Ingenieurbereich	1,6%*	23%***

*2012 Keine Unterscheidung FH/HAW und Uni

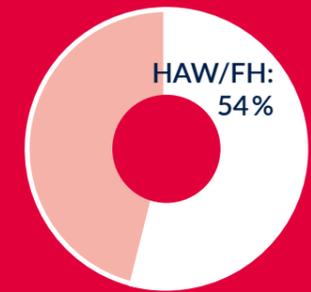
SCHULABSCHLUSS DER STUDIERENDEN



Quellen: 7./20./21. Sozialerhebung; Goldschmidt, Hübner-Funk: Ingenieurschulen; Statistisches Bundesamt, VDI

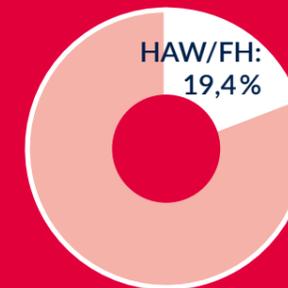
DIE HOCHSCHULWELT IN ZAHLEN

HOCHSCHULEN IN DEUTSCHLAND

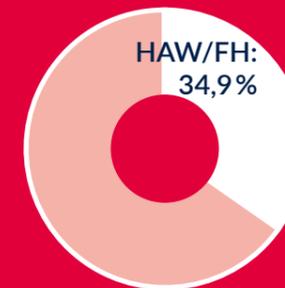


Insgesamt: 394
Davon HAWs/FHs: 211

STUDIERENDENZAHLEN NACH DER WENDE

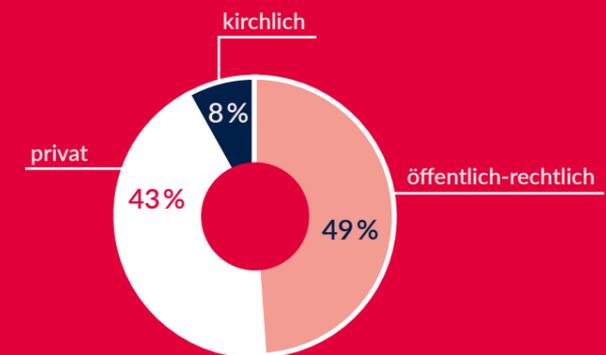


1990/1991
Insgesamt: 1.712.608
Davon an HAWs/FHs: 331.496



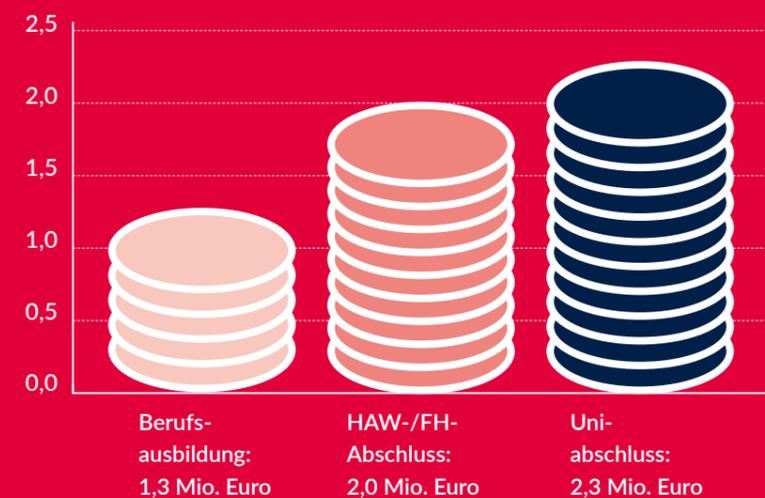
2018/2019
Insgesamt: 2.863.609
Davon an HAWs/FHs: 998.942

HAWs/FHs NACH TRÄGERSCHAFT



68 Prozent der Personen, die ohne Abitur ein Hochschulstudium erfolgreich abgeschlossen haben, sind Absolventinnen und Absolventen einer HAW/FH.

LEBENSVERDIENST NACH QUALIFIKATION



10% der HAW-/FH-Studierenden studieren in einem dualen Studiengang.

Quellen: Allgemeiner Deutscher Hochschulsportverband, Statistisches Bundesamt, CHE, HRK, Schmillen/Stüber, Heiko: Lebensverdienst nach Qualifikation, eigene Recherche

EINZIGARTIGE HOCHSCHULEN

1 Studierende der Beuth-Hochschule Berlin haben seit 2008 die meisten Goldmedaillen bei Olympischen Sommerspielen errungen.

2 Die Hochschule Emden ist mit einem Meter über Normalhöhennull (NHN) die am niedrigsten gelegene HAW.

3 Die Hochschule Furtwangen ist mit 879 Metern über Normalhöhennull (NHN) die am höchsten gelegene HAW/FH.

4 Die Hochschule Hildesheim liegt dem Mittelpunkt Deutschlands am nächsten.

5 Die Technische Hochschule Köln hat die meisten Studierenden an einem Standort.

6 Von der Hochschule Konstanz aus hat man mit den kürzesten Fußweg zu einer Grenze.

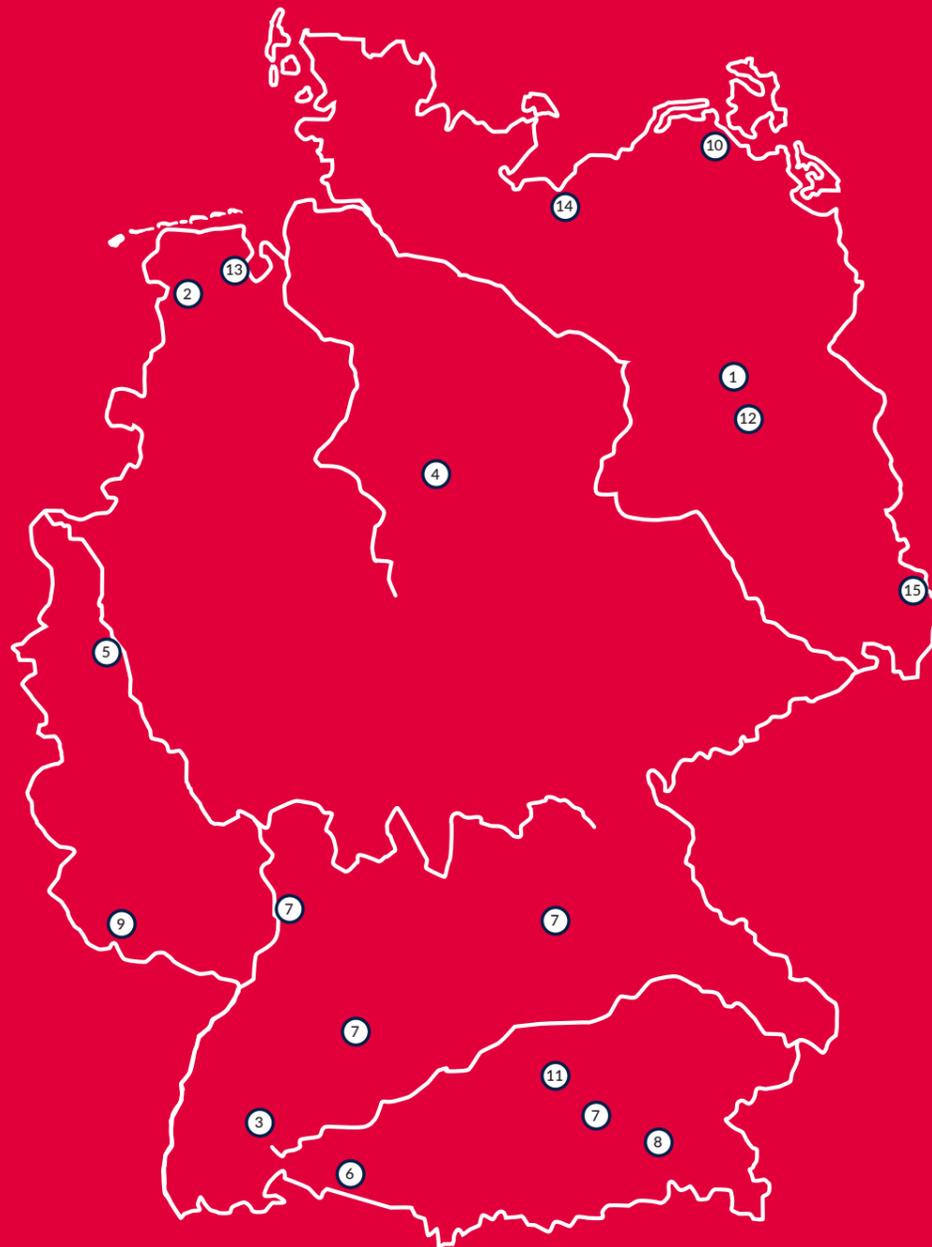
7 Die Hochschulen aus Mannheim, München und Reutlingen sowie die Technische Hochschule Nürnberg sind führend bei Publikationen mit Partnern aus der Wirtschaft.

8 Die Technische Hochschule Rosenheim liegt als einzige an einer Hochschulstraße.

9 An der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes wird am häufigsten die Regelstudienzeit eingehalten.

10 Die Hochschule Stralsund hat das beste Betreuungsverhältnis von Studierenden je Professur.

11 Die Hochschule Weihenstephan-Triesdorf hat mehr Studierende als Einwohner am Standort Weidenbach.



12 Die Technische Hochschule Wildau liegt an der Straße „Hochschulring“.

13 Die Jade Hochschule nutzt ein eigenes Schulschiff.

14 Die Hochschule Wismar hat die meisten Gasthörer.

15 Die Hochschule Zittau/Görlitz hat den kürzesten Fußweg zu zwei Grenzen.

Alle Aussagen beziehen sich auf die HRK-Mitgliedshochschulen im Bereich HAW/FH.

KARRIEREWEGE

MANCHMAL SPIELEN HAWS/FHS IN DER BIOGRAFIE EINE BESONDERE ROLLE, WIE DIE FOLGENDEN BEISPIELE ZEIGEN.



ÄNNE-DÖRTE LATTECK: VON DER KRANKENSCHWESTER ZUR STUDIENGANGSLEITERIN

Anfang der 1990er Jahre ist **Änne-Dörte Latteck** Krankenschwester auf der Intensivstation einer Hamburger Klinik. Das Stresslevel ist hoch, die Möglichkeit, sich weiter zu qualifizieren, gering. Die gebürtige Mecklenburgerin hat das Gefühl: „Das kann noch nicht alles gewesen sein.“ Einer der bundesweit ersten Pflegestudiengänge an der HAW Hamburg bietet ihr berufsbegleitend neue Perspektiven. Es folgen die Promotion und die Berufung an die Fachhochschule Bielefeld. 20 Jahre nach ihrem Abschied aus der Krankenpflege kann sie dort nun Theorie und Berufspraxis in einem Studium zusammenbringen – 2010 startet der duale Studiengang „Gesundheits- und Krankenpflege“ an der FH Bielefeld. „Ich bin meiner Hochschule sehr dankbar, dass sie sich getraut hat, diesen Studiengang ins Leben zu rufen.“

Änne-Dörte Latteck



SUAT YILMAZ FÜHRTE DAS TALENTSCOUTING AN NRW-HOCHSCHULEN EIN.

2011 bewirbt sich **Suat Yilmaz** auf eine Stelle der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen. Das Stellenprofil ist Neuland für eine deutsche Hochschule, die Koordinierung der Talentförderung. Schnell wird dem Sozialwissenschaftler klar: Die Jugendlichen, die er als Sozialarbeiter vorher betreut hat, würden niemals zu einer Studienberatung gehen. Yilmaz wählt einen radikalen neuen Ansatz: Er will begleiten, von der Schule über die Einschreibung bis zum Studienabschluss, Mut machen, Chancen schaffen „für talentierte junge Menschen, die wir als System übersehen“. Gestärkt von der Hochschulleitung, nennt er seine Arbeit – angelehnt an den Fußball – Talentscouting, besucht Schulen, Berufskollegs und Eltern, berät Jugendliche persönlich und über soziale Netzwerke. Der Erfolg stellt sich ein: Yilmaz' Talente schreiben sich ein, absolvieren erfolgreich ein Studium. 2014 fragt ihn die NRW-Wissenschaftsministerin, ob er sich zutraut, das Modell auf andere Hochschulen zu übertragen. Suat Yilmaz sagt zu und koordiniert mit seinem Team plötzlich mehr als 70 neue Talentscouts. Schließlich wollen nahezu alle NRW-Hochschulen mitmachen, selbst renommierte Universitäten. Das Gastarbeiterkind aus dem anatolischen Bergdorf Tercan sieht, wie er und sein Team das Bildungssystem verändert haben. „Für mich ist das mein german dream“, fasst Suat Yilmaz die vergangenen acht Jahre zusammen. „Dafür spüre ich eine große Dankbarkeit gegenüber meiner Fachhochschule.“ Seit 2018 koordiniert er nun die 54 kommunalen Integrationszentren des Landes. In seinem neuen Job hat der ehemalige Uni-Absolvent nun weniger mit Fachhochschulen zu tun, die er als besondere „Orte des sozialen Aufstiegs durch Bildung“ schätzen gelernt hat. Auch heute bekommt Suat Yilmaz immer noch WhatsApp-Nachrichten ehemaliger Schützlinge. Antwort und Rat vom Talentefinder gibt's auch weiterhin: „Schließlich kann ich die Leute ja nicht einfach abgeben, nur weil ich einen neuen Job habe.“

„Ein Vorteil für mich ist, dass ich das Studium strecken kann, sprich immer nur im Sommer studiere, im Winter konzentriere ich mich auf den Sport.“

Johannes Rydzek

JOHANNES RYDZEK: EIN OLYMPIASIEGER, DER NUR IM SOMMER STUDIERT



Die Olympischen Winterspiele 2018 sind ein Highlight für die Hochschule Kempten. Ihre Studierenden erringen insgesamt vier Medaillen. Zwei Goldene sind es für **Johannes Rydzek** in der Nordischen Kombination, also dem Doppel aus Skisprung und Skilanglauf. Es ist nicht der erste Triumph des sechsfachen Weltmeisters. Die Presse feiert ihn auch aufgrund seines Comichelden-Glücksbringers als „Superman der Nordischen Kombination“. In den Lerngruppen an seiner Hochschule ist er dagegen ein ganz normaler Student im Fach Ingenieurwissenschaften/Maschinenbau. Selbst das Maschinenbauern oft nachgesagte obligatorische Karohemd hängt bei ihm im Schrank, wie der 27-Jährige lachend verrät. Einen „Olympiasieger-Bonus“ genießt er bei seinen Dozenten nicht, auch nicht bei Prüfungen. Die seien für ihn definitiv nervenaufreibender als ein Sprung von der Schanze. Dafür kommt ihm die Partnerhochschule des Spitzensports bei der Studiengestaltung entgegen. „Ein Vorteil für mich ist, dass ich das Studium strecken kann, sprich immer nur im Sommer studiere, im Winter konzentriere ich mich auf den Sport“, erklärt Deutschlands Sportler des Jahres 2017. Diese Flexibilität, die gute persönliche Betreuung sowie die Nähe zu seiner Heimat Oberstdorf schätzt der gebürtige Allgäuer am meisten an seinem Studium. Die Rahmenbedingungen stimmen für Johannes Rydzek also, um im Sommer dann die Bachelorarbeit und im Winter weiter Sportgeschichte zu schreiben.



YVONNE RUBIN SCHRIEB EINE DER ERSTEN DOKTORARBEITEN AN EINER HAW/FH.

Als sich **Yvonne Rubin** auf die Promotionsstelle im Bereich Soziale Arbeit bewirbt, ist ihr die Bedeutung noch gar nicht richtig bewusst. Viel wichtiger ist ihr das Thema, das sie dafür empirisch untersuchen möchte: freiwilliges Engagement bei der Versorgung älterer Menschen, das oft zu Lasten von Frauen geht. Ein Thema, das viele angeht, aber bei der Veröffentlichung 2018 kein großes Presseecho erzeugt. Dabei ist ihre Dissertation eine, über die sich Hochschulexperten seit Jahren streiten. Denn es ist eine der ersten des Promotionszentrums für Soziale Arbeit in Hessen und die erste, die an der Hochschule Fulda betreut wurde. „Diese Pionierrolle als erste FH-Promotion habe ich schon wahrgenommen“, erinnert sich die gebürtige Ostwestfälin. Aber die Kritik von Seiten der Universitäten an dem Promotionsrecht auch für Hochschulen wird unter den Promovierenden nur selten thematisiert. Vielmehr freut sie sich, dass sich nun andere Studierende an den neuen Strukturen orientieren können. Die Forschung im Bereich der Sozialen Arbeit dürfe nicht weiterhin allein von anderen Disziplinen übernommen werden, urteilt Yvonne Rubin: „Soziale Arbeit wird hauptsächlich an Fachhochschulen ausgebildet und deshalb muss da auch promoviert werden können.“ Mit ihrer „Eintrittskarte in die Wissenschaft“ in der Tasche und einer Post-Doc-Stelle an der Hochschule Fulda möchte sie nun auch das Fernziel Professur angehen. Auch eine Rückkehr in die Berufspraxis könnte sich die langjährige Team- und Pflegedienstleitung theoretisch vorstellen. Dies allerdings wohl nur unter einem komplett anderen Blickwinkel. Schließlich hat sich bewahrt, was ihre Studiengangsleiter ihr schon 2010 prognostiziert, so Rubin: „Mit dem, was ich hier gelernt habe, könnte ich so nicht mehr hinter meiner Arbeit stehen und das vertreten wie vorher.“

„Soziale Arbeit wird hauptsächlich an Fachhochschulen ausgebildet und deshalb muss da auch promoviert werden können.“

Yvonne Rubin



WIE DAS HOCHSCHULSYSTEM STÄNDIG IN BEWEGUNG: SEIT MEHR ALS 50 JAHREN FÄHRT DER PATERNOSTER AM CAMPUS KREFELD SÜD DER HOCHSCHULE NIEDERRHEIN.

DIE VERÄNDERUNG IST NICHT AUFZUHALTEN

Ob Promotionsrecht oder Deutsche Transfergemeinschaft: Bildungsjournalist Jan-Martin Wiarda sieht einen erfolgversprechenden Emanzipationskampf der Fachhochschulen gegenüber den Universitäten.

Die Fachhochschulen werden 50, und die Universitäten liefern ihnen so erbitterte Gefechte wie lange nicht mehr. Die FHs sollen das Promotionsrecht bekommen? Nur das nicht, warnten Nordrhein-Westfalens Unirektoren und Unikanzler im März in einer gemeinsamen Stellungnahme. Ein „Imageschaden“ für den Wissenschaftsstandort NRW drohe, wenn das geplante Promotionskolleg ohne Universitätsbeteiligung selbst Doktorgrade verleihen könne, die „Fehl-

allokation“ begrenzter Mittel und das Format einer „Low-Quality“-Promotion an den Fachhochschulen.

Man muss gar nicht erst in die Details der Stellungnahme einsteigen, schon die genannten Schlagwörter reichen für die entscheidende Erkenntnis: Die Fachhochschulen mögen ein halbes Jahrhundert alt werden, sie mögen bereits vor einem Vierteljahrhundert auch die Forschung als gesetzliche Aufgabe erhalten

haben, doch bis sie an den Universitäten wirklich als „andersartig, aber gleichwertig“ (Wissenschaftsrat) anerkannt werden, könnte es nochmal so lange dauern.

Wie stark die Universitäten (natürlich nicht alle) noch auf die Fachhochschulen hinabblicken, lässt sich aktuell an zwei Debatten verfolgen. Die erste ist, siehe oben, die übers Promotionsrecht. Und dann ist da die – fast schon rührend vorgetragene – Sorge mancher Unirektoren, die Fachhochschulen könnten ihr Profil einbüßen.

Ein Konflikt geprägt von Herablassung, Ehrgeiz und Stolz

Wenn man den Promotionsstreit so betrachtet, tritt er plötzlich offen zu Tage, der Konflikt zwischen Universitäten und Fachhochschulen, der weniger mit unterschiedlichen Forschungsmodellen und Lehrtraditionen zu tun hat, dafür aber sehr viel mit dem Wettbewerb um begrenzte Ressourcen – und noch dazu mit schlecht verarbeiteten Emotionen. Auf Seiten der Universitäten wird er mit einer Mischung aus Herablassung und Angst vor den Aufsteigern geführt, während sich bei den Fachhochschulen Ehrgeiz, Stolz auf das Erreichte und – ja, auch das – Minderwertigkeitskomplexe miteinander verbinden.

Womit wir beim zweiten aktuellen Beispiel angelangt wären: Die Fachhochschulen kämpfen seit einigen Jahren für eine neue Förderorganisation für angewandte Forschung und Entwicklung, einen Namen haben sie ihrem Wunschtraum auch bereits verpasst: Deutsche Transfergemeinschaft (DTG). In Analogie zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die vor allem die Grundlagenforschung fördert, und das mit mehr als drei Milliarden Euro im Jahr.

Eigentlich können Fachhochschul-Forscher und -Verbünde bei eben jener Deutschen Forschungsgemeinschaft ebenfalls Gelder beantragen, doch dieses „Eigentlich“ ist fast schon ein „Theoretisch“: Noch immer fließt weniger als ein Prozent der DFG-Fördermittel an FHs. Nicht, weil sie nicht gut genug seien, sagen zumindest die Fachhochschulen. Sondern weil sie nicht ins DFG-Schema passten. Und weil die DFG nicht bereit sei, ihr Schema zu ändern. Darum die Idee mit der Transfergemeinschaft, die offen sein soll für Universitäten und Fachhochschulen, aber besonders dem Profil der FHs entgegenkäme.

Doch was sagen die Universitäten: Nein, wir wollen keine DTG. Ein neues „Programm für anwendungsbezogene Forschung“? Das schon: Der Senat der Hochschulrektorenkonferenz hat es vor wenigen Wochen gefordert. Aber von einer neuen Institution keine Spur. Die Programmforderung als Zugeständ-

nis an die Fachhochschulen müsse reichen, sagen Unirektoren hinter vorgehaltener Hand.

Zu selten funktionieren kooperative Promotionen auf Augenhöhe

Ein eigenes Promotionsrecht und eine DTG als Pendant zur DFG: Das wären zwei Belege dafür, dass das „Andersartig, aber gleichwertig“ ernst gemeint ist. Aber so, wie die Universitäten mauern, sind es zwei Beispiele für die Angst der Universitäten vor Veränderung.

Ich bin mir dennoch sicher, dass die Veränderung nicht aufzuhalten ist. Zu selten funktionieren kooperative Promotionen, die die Universitäten als Standard verteidigen, wirklich auf Augenhöhe – solange der Kooperationspartner Uni-Prof das Promotionsrecht hat, der Kooperationspartner FH-Prof aber nicht. Und zu oft wird die Suche von potenziellen FH-Doktoranden nach einem Uni-Betreuer zu einem vergeblichen Unterfangen.

Das Promotionsrecht für die Fachhochschulen hat deshalb viele Unterstützer in der Politik, deshalb wird es bundesweit kommen. Sicherlich nicht für jede Hochschule und immer nur fachbereichsbezogen, aber schon so wird es die Wahrnehmung der Fachhochschulen und ihrer Forschung wesentlich stärker prägen, als es die kooperativen Promotionen je vermochten. Auch die Transfergemeinschaft wird sich etablieren, obgleich ich hier von einem längeren Vorlauf von weiteren drei bis fünf Jahren ausgehen würde. Denn während die FH-Promotion politisch „reif“ zu sein scheint, ist das bei der DTG noch nicht der Fall: Bundesforschungsministerin Anja Karliczek hatte im ZEIT-Interview gesagt, sie sei nicht dafür, „ständig neue Strukturen aufzubauen“.

Ein bisschen erinnert der gegenwärtige Emanzipationskampf der Fachhochschulen an jene der Technischen Hochschulen Ende des 19. Jahrhunderts. Am 11. Oktober 1899 erhielt die TH Berlin das Promotionsrecht. Die Universitäten hatten sich jahrzehntelang dagegen gewehrt. Doch wer wollte heute behaupten, dass das Profil der TU Berlin mit dem der Humboldt-Universität zu verwechseln wäre?

„Das Promotionsrecht für Fachhochschulen wird bundesweit kommen.“



Jan-Martin Wiarda ist freier Bildungsjournalist, Kolumnist und Moderator. Seit 2015 betreibt der ehemalige ZEIT-„Chancen“-Redakteur einen vielbeachteten Bildungsblog unter www.jmwiarda.de.

DAS VIELFÄLTIGE POTENZIAL IST NOCH LANGE NICHT AUSGESCHÖPFT

Bundesbildungsministerin Anja Karliczek erklärt im Interview, wie der Bund die Stärken der HAWs/FHs hervorheben möchte und welche Rolle das Thema Internationalisierung dabei spielt.

Was ist das besondere an Fachhochschulen bzw. Hochschulen für Angewandte Wissenschaft?

Kurzum: Fachhochschulen machen den Unterschied! Ihre Bandbreite ist enorm: Von kleinen Einrichtungen mit wenigen hundert bis zu Hochschulen mit 20.000 Studierenden. Von forschungsstarken, international kooperierenden bis zu primär auf die Fachkräfteausbildung ausgerichteten Fachhochschulen, von Gesundheitsberufen bis zur „Rocket Science“: Die mehr als 240 Fachhochschulen bringen Wissenschaft mit den Bedarfen der Wirtschaft und Gesellschaft zusammen und sind damit für ihre Region und die deutsche Hochschullandschaft unverzichtbar. Ein Fachhochschulstudium eröffnet gute Lebens- und Karriereperspektiven. Forschung an Fachhochschulen zeigt die einzigartige Perspektive der Anwendungsorientierung, die eine rasche Umsetzung der Forschungsergebnisse verspricht.

Wie beurteilen Sie den Beitrag der Fachhochschulen für den Standort Deutschland?

Deutschland verdankt seine Wirtschaftskraft auch exzellent ausgebildeten Fachkräften. Dabei spielen die Fachhochschulen mit ihrem starken Praxisbezug eine wichtige Rolle. Fachhochschulen bauen eine unverzichtbare Brücke zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft. Sie tragen maßgeblich zu Innovationen in Deutschland bei.

Welchen neuen Herausforderungen müssen sich die Fachhochschulen stellen?

Weiterbildung, Diversität der Studierenden, Digitalisierung, die Bedeutung der Fachhochschulen für die Regionen, Kooperationen mit Partnern aus Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft sind nur einige Themen, denen sich die FHs stellen müssen. Richtigerweise werden sie sich dabei differenziert positionieren. Für alle unverzichtbar ist aber das geeignete Personal: Nur mit hervorragend qualifizierten und praxiserfahrenen Professorinnen und Professoren können Fachhochschulen so viel leisten. Bund und Länder werden sie deshalb mit über 430 Mio. Euro bei der Gewinnung professoralen Personals unterstützen.

Wie will das Bundesministerium für Bildung und Forschung Fachhochschulen unterstützen?

Für Fachhochschulen mit ihrem wachsenden Anteil an Studierenden ist es eine gute Nachricht, dass Bund und Länder sich auf eine dauerhafte Unterstützung der Hochschulen geeinigt haben. Der „Zukunftsvertrag Studium und Lehre stärken“ und die Vereinbarung „Innovation in der Hochschullehre“ haben von 2021 bis 2030 ein Gesamtvolumen in Höhe von 41,5 Mrd. Euro.

Mit unseren Förderprogrammen beabsichtigen wir zudem, die Rolle der Fachhochschulen im Wissenschaftssystem zu stärken und dadurch einen Beitrag zur Intensivierung der anwendungsorientierten



ANJA KARLICZEK,
BUNDESMINISTERIN
FÜR BILDUNG UND
FORSCHUNG

Forschung zu leisten sowie den Transfer zu betonen. Auf diesen Gebieten haben die Fachhochschulen ihre Stärken und diese möchten wir hervorheben. Das Potenzial ist noch lange nicht ausgeschöpft. Die vergangenen 50 Jahre waren erst der Anfang.

Warum wird Forschung an Fachhochschulen anders gefördert als Forschung an Universitäten?

Unsere Hochschullandschaft ist zum Glück sehr vielfältig. Daher sind alle Abgrenzungen eher idealtypischer Natur. In der Realität gibt es viele Überschneidungsbereiche zwischen den Hochschultypen. Fachhochschul-Forschung wird konsequent anwendungsorientiert betrieben und meist in gemeinsamen Projekten mit Unternehmen umgesetzt. Die Anwendungsorientierung sowie der personelle Austausch zwischen Unternehmen und Hochschulen sind Alleinstellungsmerkmal, Stärke und Erfolgsfaktor.

Grundsätzlich stehen die meisten Förderprogramme in Deutschland den Fachhochschulen offen. Die Länder setzen jedoch unterschiedliche Schwerpunkte, die sich besonders deutlich in der unterschiedlichen Grundfinanzierung von Forschung zeigen. Ohne Mittelbau und bei hohen Lehrverpflichtungen fällt es den Fachhochschulen schwerer, Drittmittel einzuwerben. Hier gibt es noch Luft nach oben. Mit dem Programm „Forschung an Fachhochschulen“ stärken Bund und Länder deshalb gezielt die Forschungsaktivitäten an den Fachhochschulen.

Und wie sollen die Forschungsergebnisse dann schnell in die Praxis gebracht werden?

Fachhochschulen spielen eine wichtige Rolle beim Transfer von Forschungsergebnissen in die unternehmerische Praxis bzw. Gesellschaft. Dadurch kommen die Forschungsergebnisse schneller bei den Menschen an. Deshalb engagiert sich der Bund in beachtlichem Umfang: Die Bundesregierung stellt in diesem Jahr insgesamt mehr als eine Milliarde Euro zur Förderung des Transfers bereit. Das Programm „Innovative Hochschule“ des BMBF und der Länder soll insbesondere die Fachhochschulen bei ihrem Ideen-, Wissens- oder Technologietransfer unterstützen, die regionale Verankerung stärken und somit einen konkreten Beitrag zur Stärkung von Innovationen in Wirtschaft und Gesellschaft leisten.

Eben sprachen Sie die vernetzte Welt an. Wie steht es um die Internationalisierung der Hochschulen?

Die Fachhochschulen werden weltweit geschätzt. Das BMBF hat erst kürzlich über den DAAD mit dem Programm „HAW.International“ eine Initiative ins Leben gerufen, die den Austausch von Studierenden der Fachhochschulen mit ausländischen Hochschulen stärken und Forschungsk Kooperationen etablieren soll. Gute und wichtige Perspektiven sehe ich auch im europäischen Forschungsraum, wo Fachhochschulen zunehmend mit europäischen Partnern gemeinsam forschen.

„Fachhochschulen bauen eine unverzichtbare Brücke zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft.“

EXPORT-SCHLAGER HAW

DEUTSCHE HAWs/FHS ALS VORBILD FÜR DAS AUSLAND



Auch im Ausland entstehen Hochschulen nach dem Vorbild deutscher HAWs/FHs. Sie adaptieren den Anwendungsbezug von Lehre und Forschung, der in Deutschland seit 50 Jahren gelebt wird. Manche Initiativen entstehen ohne Beteiligung deutscher Akteure, bei den meisten sind jedoch auch deutsche HAWs/FHs an Bord. Viele Vorhaben werden gezielt gefördert, zum Beispiel zukünftig durch das Programm „HAW.International“ des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). In vielen Fällen kann das deutsche Modell natürlich nicht 1:1 übertragen werden. Länderspezifische Besonderheiten müssen beachtet werden. Auch muss genügend Lehrpersonal mit der benötigten akademischen und berufspraktischen Doppelqualifikation aufgebaut werden. Ein ambitioniertes, lohnenswertes Unterfangen. Was hat sich in den letzten Jahren getan – wo entstanden welche HAWs/FHs außerhalb Deutschlands?

1 Ägypten: German International University of Applied Sciences

Die German International University of Applied Sciences (GIU) soll ab 2020 den Lehrbetrieb aufnehmen. Im Februar 2019 fand die Grundsteinlegung statt. 45 km entfernt von Kairo befindet sich der Campus in der gerade entstehenden neuen Verwaltungshauptstadt Ägyptens. Studieninteressierte finden bislang Informationen zu vier Fakultäten (Engineering; Informatics and Computer Science; Business Administration; Design). Ein Zusammenschluss von elf deutschen HAWs/FHs steht hinter dieser Gründung (Hochschulen der UAS7, HWR Berlin, HTW Berlin, Hochschule Heilbronn, Technische Hochschule Ulm), wobei zunächst die HTW Berlin, Hochschule Heilbronn, TH Ulm und HWR Berlin ihre Abschlüsse an der GIU vergeben werden. Ein deutscher Gründungsrektor und Gründungsdekane stehen der nach deutscher Struktur gegründeten Hochschule vor.

2 Hefei (China): Hochschule Hefei

In der Volksrepublik sollen bis zu 600 bestehende Hochschulen zu HAWs/FHs nach deutschem Vorbild umgestaltet werden. Bereits jetzt gibt es etablierte HAWs/FHs in China. Die 1980 gegründete Hochschule Hefei ist ein Beispiel für die langjährige Partnerschaft zwischen ausländischen und deutschen Hochschulen. 1985 vereinbarten die Hochschule und das Land Niedersachsen die Zusammenarbeit zur Entwicklung der Hochschule. Heute ist der Ansatz der Hochschule an dem der deutschen HAWs/FHs angelehnt, es gehe um eine ausgeprägte Anwendungsorientierung, bei der die Qualifikation und Fähigkeiten der Studierenden im Fokus stünden. Die über 14.000 Studierenden der Hochschule Hefei werden in mehr als 50 Studienprogrammen ausgebildet.

3 Shanghai: Chinesisch-Deutsche Hochschule für angewandte Wissenschaften (CDHAW)

Die 2004 in Shanghai gegründete Chinesisch-Deutsche Hochschule für angewandte Wissenschaften

(CDHAW) bietet vier praxisorientierte Doppelbachelorstudiengänge mit ingenieurwissenschaftlicher Ausrichtung an. Sie richten sich an chinesische Studierende und Studierende deutscher Kooperationshochschulen, welche auch Einblicke in die jeweils andere Sprache und Landeskunde erhalten. Die CDHAW wird auf deutscher Seite getragen vom Deutschen Hochschulkonsortium für Internationale Kooperationen (DHIK), zu dem 30 Hochschulen gehören. Gefördert wird die CDHAW vom DAAD aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF).

4 Jordanien: German-Jordanian University (GJU)

Etwa 4.400 Studierende lernen an der staatlichen German Jordanian University in Amman, welche im Wintersemester 2005/2006 ihren Betrieb aufnahm. Interessierte finden auf der Website 21 Bachelor- und 18 Masterprogramme. Sie reichen von „Biomedical Engineering“ über „Social Work for Migration and Refugees“ bis hin zu „Logistic Management“. Das Projektbüro an der Hochschule Magdeburg-Stendal koordiniert das Konsortium der über 100 Partnerhochschulen, verwaltet das Gesamtbudget des Projekts und ist Ansprechpartner für Studierende für ihren Studienaufenthalt in Deutschland.

5 Kenia: Eastern African-German University of Applied Sciences

Auch in Ostafrika soll eine Hochschule nach dem Vorbild deutscher HAWs/FHs errichtet werden. Sechs deutsche Hochschulen für Angewandte Wissenschaften arbeiten eng mit kenianischen Partnerorganisationen zusammen. Projekte und Workshops zielen gegenwärtig darauf ab, den afrikanischen Akteuren zu vermitteln, welche rechtlichen und organisatorischen Aspekte bei HAWs/FHs zu beachten sind und welche fachübergreifenden und fachspezifischen Aspekte das Lehren und Forschen an HAWs/FHs ausmachen.

CAMPUSLEBEN



Klaus Helling ist Dekan des Fachbereichs Umweltwirtschaft/ Umweltrecht sowie Nachhaltigkeitsbeauftragter am Umwelt-Campus Birkenfeld der Hochschule Trier.

„Bei schönem Wetter bin ich persönlich am liebsten oben auf dem Campusdach. Da habe ich die Solaranlagen im Blick, die bilanziell die Hälfte unseres Strombedarfes am Campus produzieren. Ich sehe das Holzhackschnitzel-Heizkraftwerk, das uns mit Energie versorgt, und am Horizont die Windräder, die auch für die Energiewende stehen. 2017 wurden wir mit dem internationalen ISCN-Award für unseren Null-Emissionen-Ansatz ausgezeichnet und im aktuellen GreenMetric Ranking sind wir die grünste Hochschule Deutschlands und weltweit auf Platz 6. Diese internationale Anerkennung ist schon ein Kompliment und Ansporn, weiter innovativ und nachhaltig zu sein. Wer anfängt, bei uns auf dem Umwelt-Campus zu studieren, merkt ab dem ersten Tag, dass Umwelt und Nachhaltigkeit bei uns Thema sind. Nicht nur in Studium und Forschung, sondern auf dem gesamten Campus. Und wenn unsere Studierenden nach dem Abschluss dann in ihren Jobs genau die Dinge umsetzen, die man ihnen hier nahegebracht hat, und sie damit auch erfolgreich sind, macht das richtig Spaß.“



Beate Bastian vom Beratungs-Team des Studierendenwerks Koblenz berät u.a. studierende Eltern zum Thema Studieren mit Kind von der Finanzierung der Kinderbetreuung bis hin zur Studienorganisation und Alltagsgestaltung.

„Es gibt einige Studierende mit Kind, die wir mit unserem Netzwerk an Unterstützern vom ersten Tag als studierende Eltern bis zum Ende des Studiums begleiten und begleitet haben. Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir eine afrikanische Studentin, bei der wir anfangs dachten: Das schaffen wir nie. Sie hatte als ausländische Studierende keinen Anspruch auf Sozialleistungen aufgrund ihres Aufenthaltstitels und die Finanzierung ab der Geburt war nicht gesichert. Aber mit viel Unterstützung hat sie es tatsächlich geschafft. Das Studierendenwerk Koblenz ist Träger von drei Kindertagesstätten; eine davon ist das Kinderhaus am RheinMoselCampus an der Hochschule Koblenz. Wir versuchen grundsätzlich in unseren Kitas Angebote nahe an der Lebenswirklichkeit der Eltern anzubieten. Das können flexible Bring- und Abholzeiten sein oder die Spätbetreuung bis 20 Uhr. Die Kinder werden in unseren Einrichtungen bereits ab dem sechsten Lebensmonat aufgenommen, weil die studierenden Eltern schnell wieder ihr Studium aufnehmen möchten oder müssen. Wir erleben, wie wichtig es für studierende Eltern ist, sich nicht immer erklären zu müssen, warum sie mit Kind studieren, sondern ihnen mit Wertschätzung zu begegnen.“

NACHWUCHS ODER SELBST-GEBRAUTES: MENSCHEN AUF DEM CAMPUS VERBINDEN GANZ UNTERSCHIEDLICHE GESCHICHTEN UND EINDRÜCKE MIT IHRER HOCHSCHULE.

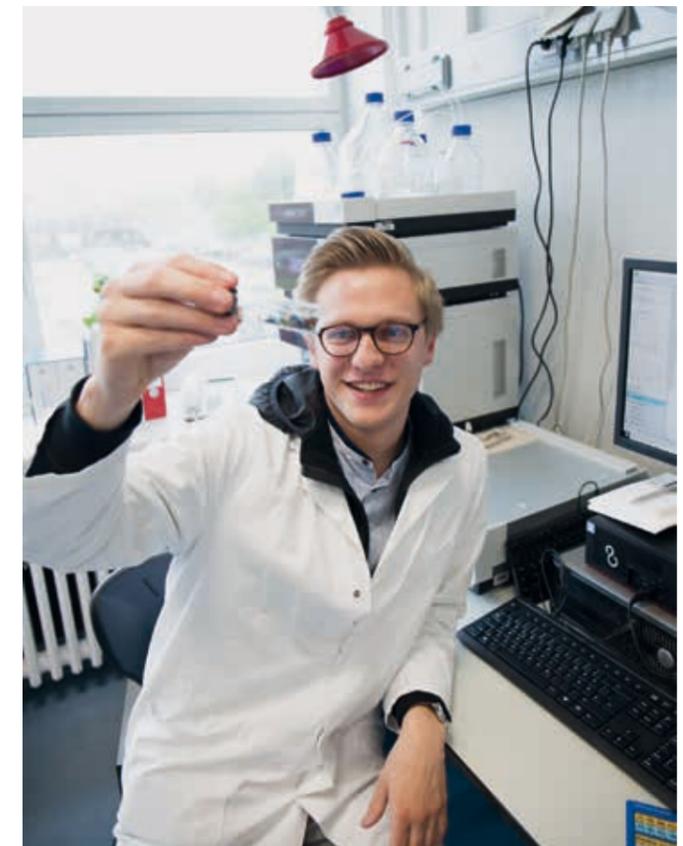


Alexander Switling studiert Lebensmitteltechnologie an der Hochschule Anhalt und braute dort 2018 in der Versuchsbrauerei ein eigenes Bier für einen Wettbewerb.

„Das Bierbrauen ist einer von vielen Praxisversuchen im vierten Semester in der Lebensmitteltechnologie. Weil es mir besonderen Spaß gemacht hat, habe ich den Versuch noch einmal freiwillig wiederholt und bin sogar bis zwei Uhr nachts geblieben, bis alles fertig war. Dieses Engagement ist dann nicht unbemerkt geblieben, so dass ich im Rahmen einer Hiwi-Stelle auch weiter in der Versuchsbrauerei arbeiten konnte. Als krönenden Abschluss durfte ich dann ein eigenes Bier für einen Brauwettbewerb in Stralsund herstellen. Dabei stellt man zuerst sein Rezept zusammen. Danach tastet man sich beim Brauen über Stunden schrittweise vor, bis das Bier immer besser wird. Auch wenn ich den Wettbewerb am Ende nicht gewonnen habe, hatte ich dadurch die Chance, in einer richtigen Brauerei tolle Einblicke zu bekommen. Denn das Bierbrauen ist durchaus etwas, was ich mir auch für die Zukunft beruflich vorstellen kann.“

Henrik Siegel studiert Technische Biochemie an der Technischen Hochschule Lübeck und untersuchte in seiner Bachelorarbeit, wie Mikroplastik in unsere Umwelt gelangt.

„Vielfältig, innovativ, zukunftsorientiert – so lässt sich wohl am besten mein Studium der Technischen Biochemie an der TH Lübeck beschreiben. Die enge Verflechtung von theoretischem Knowhow und Anwendungen aus der Praxis mag vielleicht phrasenhaft klingen, ist aber gelebte wie gelehrte Realität. Regelmäßige Exkursionen – zur internationalen Leitmesse der chemischen Prozessindustrie oder auch zu Unternehmen in der Region – zeigen mir die Perspektiven meines Studiums auf. Und so ist das Studium für mich nicht nur ein Lernen, Begreifen und Verstehen, sondern es bedeutet ein Nachdenken, Hinterfragen und Querdenken. Dieses Wissen und meine Erfahrungen konnte ich bereits in meiner Bachelorarbeit nutzen. Die Nähe zur Ostsee, meiner Heimat, und die Bedenken um ihren ökologischen Zustand motivierten mich zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einem der drängendsten Umweltprobleme – dem Mikroplastik. Ich untersuche, wie und in welcher Menge Mikroplastik über Abwasser in unsere Umwelt gelangt. Es ist für mich mehr als ein Studienprojekt, es ist angewandte Forschung für das tägliche Leben. In diesem Sinne – Weitermachen lohnt sich!“



HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

– PERSÖNLICHKEITEN AUS DEM
WISSENSCHAFTSSYSTEM GRATULIEREN



Dipl.-Wirtsch.-Ing. Ralph Appel, Direktor und geschäftsführendes Präsidiumsmitglied des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI), hat bereits im eigenen Wirtschaftsingenieurstudium die unterschiedlichen Charakteristika der Hochschultypen kennen und schätzen gelernt.

Prof. Dr. Martina Brockmeier, Vorsitzende des Wissenschaftsrats, schätzt die Kolleginnen und Kollegen aus den HAWs/FHs, die auch in der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrats immer die Diskussion bereichern.



Dr. Achim Dercks ist stellvertretender Hauptgeschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK). Neben den beruflichen Anknüpfungspunkten hat er auch einen privaten Bezug: Eines seiner Kinder studiert gegenwärtig an einer HAW/FH.



Dr. Jörg Dräger ist Geschäftsführer des CHE Centrum für Hochschulentwicklung. Sein Vater wurde 1970 an die Fachhochschule in Hamburg berufen. Als Wissenschaftssenator konnte er ihm dann Jahrzehnte später die Pensionierungsurkunde überreichen.

Dr. Volker Meyer-Guckel, stellvertretender Generalsekretär und Mitglied der Geschäftsleitung des Stifterverbandes, lernte insbesondere in den Transfer Audits des Stifterverbands viele HAWs/FHs von innen kennen.



Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep ist Präsident des Deutschen Studentenwerks (DSW). In seiner Zeit als Präsident der Universität Kassel hatte er ein ausgezeichnetes Kooperationsverhältnis mit der Hochschule Fulda und bekam Einblicke in die Herausforderungen von HAWs/FHs.



Prof. Dr. Margret Wintermantel ist Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und verfolgt seit vielen Jahren mit großem Interesse die Entwicklung der HAWs/FHs.



WAS
WÜNSCHEN SIE
DEN HAWs/FHs
ZUM GEBURTSTAG?



Appel: Meinen ganz herzlichen Glückwunsch für diese außergewöhnliche Erfolgsgeschichte. Ich wünsche den FHs/HAWs, dass ihr Konzept mit dem gebührenden Fokus weiter gefördert und unterstützt wird. Wir brauchen sie als Teil der Ingenieurausbildung!

Dräger: Zunächst einmal alles Gute! Die Hochschulen sollten sich treu bleiben und sich zugleich den Mut für Neues bewahren. Wir brauchen nicht mehr des Gleichen, sondern vielfältige Hochschulprofile.

Meyer-Guckel: Ich wünsche ihnen, dass sie von einer Midlife- und Identitätskrise verschont bleiben. Oft hilft dabei eine Seelenschau, die zu der Frage führt: Was macht mich eigentlich besonders, wofür werde ich von meiner Umwelt geliebt und geschätzt?

Postlep: Ich wünsche den FHs/HAWs, dass ihre Forschungs- und Lehr-Leistungen im institutionellen Fördergefüge Deutschlands genauso anerkannt und angemessen gefördert werden wie jene der Universitäten.

Wintermantel: Ich wünsche den Fachhochschulen/HAW weiterhin viel Erfolg, Esprit, Mut und Selbstbewusstsein. Die Fachhochschulen/HAW sind Innovationsmotor für die anwendungsbezogene Ausbildung und Forschung – nicht nur regional und national, sondern zunehmend auch international. Ich wünsche ihnen noch mehr Strahlkraft, um sich im internationalen Wettbewerb um kluge Köpfe behaupten zu können und international noch sichtbarer zu werden.

WAS WÜRDEN SIE ZUR
GEBURTSTAGSPARTY
MITBRINGEN?



Brockmeier: Mein Geschenk wäre ein großes Paket Zeit in Gestalt von Vertretungen, damit die gesetzlich gewährten, aber nicht ausfinanzierten Freisemester auch wirklich in Anspruch genommen werden können.

Dercks: Weiterhin viele gute und für beide Seiten fruchtbare Kooperationen mit der Wirtschaft.

Dräger: Das richtige „Förderpaket“: systematische Förderprogramme für praxisnahe Forschung und Transfer, die besonders den Fachhochschulen zugutekämen.

WELCHER SONG
SOLLTE ZU EHREN
DER GEBURTSTAGSKINDER
GESPIELT WERDEN UND
WARUM?



Brockmeier: „We are family“ – gesungen von den Universitäten, den Kunst- und Musikhochschulen sowie den außeruniversitären Forschungsinstituten, um als Gemeinschaft der Wissenschaftseinrichtungen die Fachhochschulen und ihre Erfolge zu feiern.

Dercks: Zur Würdigung der guten Beziehung zwischen Wirtschaft und FHs/HAWs sollte unbedingt der Hohner-Hit „Echte Freunde“ (kölsch für „Freunde“) gespielt werden.

Postlep: „Don't Stop“ von Fleetwood Mac. Ich mag die positive Energie des Songs und den Refrain „Don't stop thinking about tomorrow; don't stop, it'll soon be here“.

„50 IST DAS NEUE 30“ –
INWIEFERN SIND
DIE HAWs/FHs
JUNG GEBLIEBEN?



Appel: Der Wunsch, immer wieder Neues auszuprobieren, nah an praxisbezogenen Problemstellungen zu arbeiten, sich an den aktuellen Bedürfnissen zu orientieren und Innovationen voranzutreiben, hält auch nach 50 Jahren immer noch jung.

Dercks: Sie sind innovationsstark und wissen genau, wie man junge Leute praxisnah auf das Berufsleben vorbereitet.

Meyer-Guckel: Während viele Universitäten wie große westliche Gesellschaften eher saturiert erscheinen, sind die meisten FHs noch gierig wie aufstrebende Tigerstaaten.

Wintermantel: Die Fachhochschulen/HAWs haben sich seit ihrer Gründung sehr dynamisch entwickelt und tun dies immer noch. Gerade wegen ihrer Anwendungsorientierung und ihres starken Bezugs zur Wirtschaft werden die Fachhochschulen/HAWs immer jung und innovativ bleiben.

DIE HAW DER ZUKUNFT?

SZENARIEN FÜR DAS HOCHSCHULSYSTEM VON MORGEN



SPEZIALISIERUNG ALS PROFILMERKMAL: AN DER UNIVERSITÄT FÜR GASTRONOMIEWISSENSCHAFTEN IM NORDITALIENISCHEN POLLENZO STEHT DER EINKLANG VON ESSEN UND KULTUR IM VORDERGRUND DES STUDIUMS. SEIT 2004 HABEN DORT RUND 1.500 STUDIERENDE IHREN ABSCHLUSS ERWORBEN.

Sich verändernde Identitäten, Aufträge und Leistungsdimensionen – seit ihrer Gründung sind HAWs/FHs stets in Bewegung. Daher stellt sich die Frage, welche Position sie in Zukunft im Wissenschaftssystem einnehmen werden. Debatten wie jene um das Promotionsrecht oder mögliche Forschungsförderungen werden meist zum Anlass genommen, nur eine Zukunftsperspektive anzunehmen: HAWs/FHs möchten so sein wie Universitäten. In dieser Denkweise bleiben Universitäten der Goldstandard, den es durch Annäherung zu erreichen gilt. Als Konsequenz gäbe es ein Einheitsmodell, in welchem es keine identifizierbaren Hochschultypen mehr gibt. Tatsächlich gibt es mehr Szenarien, die mindestens genauso wahrscheinlich sind. Die drei plausibelsten sind folgende:

Szenario 1:
Bei weiterhin bestehenden Hochschultypen schärfen HAWs/FHs ihr Profil.

Es gibt unterschiedliche, klar voneinander abgrenzbare Hochschultypen – vor allem die Dualität zwischen HAWs/FHs und Universitäten bestimmt die Wahrnehmung. Als Grundsatz gilt „gleichwertig, aber andersartig“. HAWs/FHs haben daher ihre eigenständige Identität bewahrt und ihr Profil als Hochschulart weiterentwickelt. Sie definieren sich durch ein gemeinsames Set an Charakteristika und heben sich somit selbstbewusst von anderen Hochschularten ab. So würde sich ein Promotionsmodell für HAWs/FHs von dem der Universitäten differenzieren – an beiden Hochschulen ist eine Promotion möglich, aber es gibt hochschultypenspezifische Unterschiede.

Szenario 2:
Aus den HAWs/FHs entwickeln sich neue Typen, welche eigene Sektoren bilden.

In diesem Szenario gibt es ein Nebeneinander von „traditionellen“ Hochschularten und neuen Typen. HAWs/FHs können entweder ihr typenspezifisches Profil in Abgrenzung zu anderen Hochschulen ausbauen oder sich an der Entwicklung einer neuen Hochschulart beteiligen. Sie würden in diesem Fall ihr bisheriges Profil weiterentwickeln. Bei Kooperationsvorhaben erhalten sie die Chance, ihre Stärken mit denen anderer Institutionen zu koppeln. So gemachte Erfahrungen könnten zwischen den unterschiedlichen Hochschularten ausgetauscht werden.

Szenario 3:
HAWs/FHs werden weniger über den Hochschultyp, sondern eher über ihr individuelles Profil identifiziert.

Zwar gibt es in diesem Szenario weiterhin Hochschularten, dieses Merkmal ist jedoch unwichtig geworden im Gegensatz zu den institutionsspezifischen Charakteristika. Jede HAW/FH besitzt individuelle profilbildende Eigenschaften, so dass die Zugehörigkeit zu einem Hochschultypus in den Schatten gestellt wird. Die Wahrnehmung der jeweiligen Hochschule ergibt sich aus Merkmalskombination, Vergleichsobjekte oder Konkurrenten, etwa bei der Profilierung über Internationalität oder eben ein klares Anwendungsprofil.

Das sagt der Experte

„Die Ansprüche an Fachhochschulen sind heute vielfältig: Sie müssen globale Herausforderungen lösen und genauso der Motor für die regionale Entwicklung sein. Sie sollen Studierende an die neueste Forschung heranführen und zugleich praxisorientiert Anwendungen für mittelständische Unternehmen schaffen. Eine Einheitshochschule könnte dies nicht schaffen. Ein gutes Hochschulsystem ist so divers wie die heterogenen gesellschaftlichen Anforderungen!

Eine Fehlentwicklung wäre es somit, wenn alle Hochschulen Universitäten werden würden. Sie hätten dann alle mit der grundständigen Lehre als Last zu kämpfen oder würden Doktoranden als Statussymbol zum Ziel haben. Eine Stärke des vielfältigen deutschen Hochschulsystems wäre damit verloren, bereits etablierte Funktionen würden vernachlässigt und die Orientierung für Studierende und Studieninteressierte noch schwieriger.

Die drei hier dargestellten Optionen haben alle Vor- und Nachteile: Eine spezifische Profilierung scheint auf Diversitätsanforderung am besten und flexibelsten reagieren zu können, allerdings würde das Hochschulsystem noch undurchschaubarer, als es jetzt mit 19.000 Studiengängen bereits ist.

Eine Typenbildung dagegen würde mehr Klarheit schaffen, aber bliebe in Schubladen.

Die erste Option halte ich persönlich für unwahrscheinlich – für eine Fortsetzung einer „Einheits-HAW“ sind die Ansprüche und Fliehkräfte zu vielfältig. Auf der einen Seite steht die Forschungsorientierung, auf der anderen die Durchlässigkeit zur betrieblich-beruflichen Bildung; das alles lässt sich kaum unter einen Hut bringen. Eine Ausdifferenzierung, ob mit hochschulübergreifenden Typen oder hochschulspezifischer Profilierung, scheint unvermeidbar.

Was könnte daraus für die Zukunft resultieren? Egal, welches Szenario sich genau einstellen wird, ein selbstbewusstes Weiterentwickeln der Stärken von HAWs/FHs ist der richtige Weg. Hierbei können die Hochschulen gerne mutiger sein, individuelle spezifische Profilierungen und ein eigenes Profil zu verfolgen.“

Frank Ziegele ist Professor für Hochschul- und Wissensmanagement an der Hochschule Osnabrück sowie Geschäftsführer beim CHE Centrum für Hochschulentwicklung.

DAS GEHÖRT AUF DIE AGENDA



INNOVATIONSGELEITETE REGIONALENTWICKLUNG

Die stark exportorientierte deutsche Wirtschaft wird von einer großen Bandbreite an Unternehmensgrößen getragen – von Großindustrien bis zu einem sehr starken Mittelstand. Vor allem die Dezentralität und Regionalität der mittelständischen Strukturen sind ausgewiesene Wettbewerbsvorteile Deutschlands.

Die besondere Aufmerksamkeit, die der Transfer von Wissen in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft gerade in regionale Innovationssysteme derzeit erfährt, hat die Rolle der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) rasant vorangetrieben. Sowohl ihre Standorte als auch deren differenzierte Profile sind sehr gut geeignet, auf die spezifischen Anforderungen des Landes mit seiner ausgeprägten regionalen Verteilung von Wirtschafts- und Innovationskraft, Beschäftigung, Lebensqualität und Infrastruktur zu reagieren.

HAWs sind heute Teil der regionalen Entwicklungsstrategie.

Wesentliche Ursachen für die Transformation von einem vormals weitgehend auf die klassische Ausbildungsleistung begrenzten Transferverständnis hin zu einem erweiterten Wissens- und Technologiebegriff sind aktuelle Megatrends wie Klimawandel, globaler Innovationswettbewerb, gesellschaftlicher Wertewandel, lokale Mobilitätskonzepte, Arbeitskräftebedarfe oder Digitalisierung.

HAWs sind heute Teil der regionalen Entwicklungsstrategie. Dank der Verzahnung mit Partnern aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft tragen sie durch die Arbeitsteilung im Innovationsprozess zum Entstehen neuen Wissens bei. Vornehmlich ihre Brückenfunk-

tion zwischen Forschung und konkreter Anwendung bietet gerade kleinen und mittleren Unternehmen einen schnellen Zugang zu aktuellsten Schlüsseltechnologien. Und mit Studiengängen, die durch eine hohe berufliche Relevanz gekennzeichnet sind, bieten sie jungen Menschen attraktive Berufs- und Lebensperspektiven in den Regionen an – mit Blick auf das Beschäftigungssystem ein ganz entscheidendes Standortvorteil.

Entscheidend für den Erfolg ist dabei, dass die spezifischen Wirkungseffekte der HAWs auf die Umfeldbedingungen abgestimmt sind, die aufgrund der stark ausgeprägten Unterschiede zwischen ländlichen Räumen, Metropolregionen oder großen Kommunen erheblich voneinander abweichen können.

Gesellschaftliche Faktoren sind für erfolgreiche Regionen ebenso wichtig wie rechtliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen. In ihrem Umfeld gewähren die HAWs den Wissenstransfer für lebenslanges Lernen und für die gesellschaftliche Teilhabe aller Milieus und gesellschaftlicher Gruppen. Sie sind wichtige Arbeitgeber genauso wie Zentren für Gründungen, kulturelle Begegnung, Kunst und soziales Engagement.



Prof. Dr.-Ing. Dr. h. c.
Winfried Lieber,
Rektor der
Hochschule Offenburg

SECHS HOCHSCHULEITUNGEN ÄUSSERN SICH ZU DEN ERFOLGSFAKTOREN FÜR DIE HAWS DER ZUKUNFT



LERNQUALITÄT DER ZUKUNFT

Alle Hochschulen haben sich in den letzten Jahren mit der Einwerbung von Drittmitteln für Forschungs- und Transferprojekte beschäftigt. Seit der Bologna-Reform rückte die Qualität der Lehre immer stärker in den Fokus der Hochschulentwicklung. Zum einen mit der Einführung der Akkreditierung von Studiengängen und dem Verlangen, allen Lehrenden eine möglichst gute Didaktik zu vermitteln. Dies sind alles Themen, die die Hochschulen selbstbezogen diskutiert haben. Die Studentenschaft ist darüber ein wenig in Vergessenheit geraten. Was ist eigentlich in den letzten Jahren mit dem Gegenüber der Lehrenden passiert?

- Desinteresse der Studierenden an Formalwissenschaften (Mathe, Mechanik, ...)
- Generelle Mängel in den Kompetenzen „Lesen, Schreiben, Rechnen“
- Weiterhin steigende Vielfalt in Bezug auf Bildungsbiographien, Herkunft, ...
- Sinkende Erfolgsquoten innerhalb der Regelstudienzeit

Es ist daher an der Zeit, stärker über die Qualität des Lernens nachzudenken. Wie können junge Menschen bei der Entwicklung ihrer Kompetenzen wirksamer unterstützt werden?

Warum ist das Thema zukunftsweisend – vor allem für HAWs?

Mit dem verschulden Ansatz der Vergangenheit wird die Herausforderung an die Lehrenden, Lernbegleiter im Prozess des Kompetenzerwerbs zu sein, schwerlich umzusetzen sein. „One-size-fits-all“ war gestern. Die Zukunft gehört dem projektorientierten Lernen.

Was ist zur Umsetzung notwendig?

Das künftige Lernen erfordert wieder mehr Selbstständigkeit, mögliche Schwächen zu erkennen und auszugleichen. Gleichzeitig sind Anreize wichtig, die nächste Generation zu motivieren, selbstständig Fragen zu stellen und zu beantworten. Es muss also Freiräume zum Ausprobieren geben.

Was ist die größte Herausforderung in der Umsetzung?

Der Mensch.

Was macht Ihre Hochschule konkret in diesem Thema?

Die Fachhochschule Kiel hat seit 20 Semestern jeweils zwei Wochen zur Mitte des Semesters für freies Lernen geöffnet. Unter dem Titel „Interdisziplinäre Wochen“ bietet die Hochschule ein buntes Programm an. Es ermöglicht sowohl, Defizite im propädeutischen Bereich auszugleichen, als über den Tellerrand in andere Fachbereiche zu schauen. Der Zeitraum wird auch für Exkursionen und den Besuch von Fachtagungen an der Hochschule genutzt. Darüber hinaus gibt es inzwischen zahlreiche studentische Projekte, vom Bau eines Elektro-Rennwagens bis hin zur Unterstützung von Migrantenkindern, die während des ganzen Semesters laufen.



Prof. Dr. Udo Beer,
Präsident der
Fachhochschule Kiel



INTERNATIONALISIERUNG

Friede und Wohlstand hängen davon ab, dass Menschen zusammenkommen – so können Vorurteile abgebaut werden, so kann gegenseitiges Vertrauen entstehen. Die Internationalisierung der Hochschulen trägt dazu bei, ein starkes Fundament für ein weltoffenes Europa zu bauen.

Die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) bereiten als Teil ihres Bildungsauftrages die nächsten Generationen angehender Fach- und Führungskräfte konsequent auf internationalen Austausch und grenzüberschreitende Zusammenarbeit vor. Sie tun dies zusammen mit ihren zahlreichen Partnerhochschulen in aller Welt sowie mit Unternehmen und anderen Institutionen. Studierende erwerben im Ausland vielfältige Kompetenzen und oft ist das Studium oder das Praktikum fern der Heimat ein wichtiger Meilenstein in der Persönlichkeitsentwicklung. Sie erleben auch an ihrer eigenen Hochschule kulturelle Vielfalt und erlernen die internationalen Bezüge ihrer jeweiligen Fachwissenschaften.

Auch die Professorinnen und Professoren sowie das Verwaltungspersonal arbeiten mit den ausländischen Partnern eng zusammen. Lehre und Forschung finden immer mehr auch in internationalen Verbänden statt und europäische Förderprogramme werden zu wichtigen Elementen der Forschungsfinanzierung, insbesondere für die zunehmend bedeutungsvollen angewandten Forschungsvorhaben.

Hochschulen sollten ihre Absolventen bestmöglich auf die Herausforderungen der globalisierten Arbeitswelt vorbereiten.

Die deutsche Wirtschaft ist in hohem Maße internationalisiert. Grenzüberschreitender Handel, Investitionen deutscher Unternehmen im Ausland und ausländischer Unternehmen in Deutschland sowie die damit einhergehende grenzüberschreitende

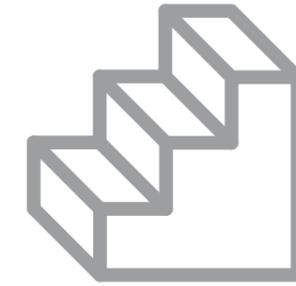
Mobilität von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern prägen die Wirtschaftspraxis – gerade auch in den kleinen und mittleren Unternehmen (KMU). Auch aus diesem Grund ist es wichtig, die Absolventinnen und Absolventen der HAWs, die vielfach ihre Berufe bei KMU aufnehmen, bestmöglich auf die Herausforderungen der globalisierten Arbeitswelt vorzubereiten.

Die HAWs partizipieren an großen transnationalen Bildungsvorhaben, wie den deutschen Auslandshochschulen, und bekennen sich auch zur wichtigen Rolle der internationalen Entwicklungszusammenarbeit durch Bildung und Wissenstransfer. Sie verstehen sich dabei auch als Impulsgeber für die Etablierung von praxisorientierten Studiengängen und angewandter Forschung.

Die HAWs danken den zahlreichen deutschen und europäischen Institutionen und besonders dem DAAD für eine nun schon 50 Jahre andauernde Unterstützung, mit der die HAWs von bescheidenen Anfängen zu international ausgerichteten und vernetzten Hochschulen geworden sind.



Prof. Dr. Andreas Zaby,
Präsident der
Hochschule für
Wirtschaft
und Recht Berlin



KARRIEREWEGE AN EINER HAW

Warum ist das Thema zukunftsweisend – vor allem für HAWs?

Für eine FH-/HAW-Professur gibt es traditionell keinen systematisch angelegten Karriereweg, vielmehr konkurrieren die Fachhochschulen/Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (FHs/HAWs) mit der Praxis und untereinander um die besten Köpfe. Zudem sind die Vorteile der FH-/HAW-Professur zu wenig bekannt. Dabei sind die Chancen auf eine Berufung an eine deutsche FH/HAW gut: Mit einem deutlich engeren Fächerspektrum als an Universitäten und aktuell ca. 19.700 Professuren stehen knapp 790 neue Stellen an FHs/HAWs pro Jahr (geschätzte Amtszeit von ca. 25 Jahren = Erneuerungsrate 4%) zur Verfügung. Darüber hinaus brauchen HAWs/FHs auch Unterstützung durch einen entsprechenden wissenschaftlich qualifizierten bzw. sich qualifizierenden Mittelbau. Promotionen an HAWs werden so weiter an Bedeutung gewinnen.

Was ist zur Umsetzung notwendig?

Erstens muss die Phase vor einem Ruf an eine HAW systematisch und strukturiert gestaltet werden. Das neue BMBF-Programm kann dafür ein erster wichtiger Schritt sein. Zweitens sollten Ideen und Geld für eine Stärkung eines akademischen Mittelbaus investiert werden.

Damit die Aufgaben in Forschung, Lehre und Management an einer HAW/FH ein Arbeitsleben lang attraktiv bleiben, bedarf es drittens einer gezielten Personalentwicklung – auch im Professorenamt.

Was ist die größte Herausforderung in der Umsetzung?

Bei der Rekrutierung von Professorinnen und Professoren kann eine FH/HAW nicht auf den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs zurückgreifen, da Bewerberinnen und Bewerber als Einstellungsvor-

aussetzung über eine fünfjährige berufliche Praxis, davon drei Jahre außerhalb der Hochschule, verfügen müssen. Daher sind FHs/HAWs in aller Regel darauf angewiesen, Nachwuchs aus der freien Wirtschaft bzw. aus dem öffentlichen Sektor zu gewinnen. Für den wissenschaftlichen Mitarbeiterbereich ist die größte Herausforderung für die HAWs/FHs die fehlende Finanzierung eines akademischen Mittelbaus.

Was macht Ihre Hochschule konkret in diesem Thema?

Wir haben in unserer strategischen Planung eine gezielte Personalgewinnung und -entwicklung im Blick, die in vielfältiger Weise individuell umgesetzt wird. Hier reicht die Palette von Imagekampagnen über Recruitingveranstaltungen bis hin zu Programmen für Nachwuchsprofessuren und Promotionsstellen.



Prof. Dr. Ute von Lojewski,
Präsidentin der
FH Münster



SOZIALE INNOVATION

Warum ist das Thema zukunftsweisend – vor allem für HAWs?

Unter sozialen Innovationen verstehen wir – ganz allgemein gesprochen – gesellschaftliche Neuerungen. Wir brauchen soziale Innovationen, um die großen gesellschaftlichen Herausforderungen wie Grenzen des Wachstums, Umwelt und Klimaschutz, Bewahrung von Demokratie und gesellschaftlichem Zusammenhalt, Sicherung der Teilhabe aller Menschen und Krise der Sorgearbeit zu bewältigen. Dazu können genau die Fächer, die an den HAWs vertreten sind, von den Ingenieur- und Wirtschafts- bis zu den Sozial-, Gesundheits- und Bildungswissenschaften wesentliche Beiträge leisten.

Was ist zur Umsetzung notwendig?

Zur Umsetzung sozialer Innovationen sind Produkte und Dienstleistungen im Sinne technischer Innovationen, aber auch die Veränderung von Institutionen, Praktiken und Haltungen notwendig. Um soziale Innovationen zu bewirken, braucht es interdisziplinäre, auf Transfer ausgerichtete Forschung. Genau dies kennzeichnet Forschung an HAWs.

Was ist die größte Herausforderung in der Umsetzung?

Der Begriff Innovation ist stark normativ aufgeladen und wird manchmal einseitig mit technischen Innovationen und wirtschaftlicher Wettbewerbsfähigkeit verbunden. Wir sollten daher besser allgemeiner von forschungsbasierter Innovation sprechen. Außerdem sollten wir nicht ausblenden, dass nicht jede forschungsbasierte Innovation gut für die Menschen und die Gesellschaft ist. Wir sollten immer auch die Frage stellen, ob forschungsbasierte Innovationen mit wünschenswerten sozialen Innovationen einhergehen. Dabei müssen wir zum einen Voraussetzungen, Begleiterscheinungen und Folgen im Blick haben und zum anderen begründen können, warum eine Inno-

vation gut ist, etwa weil sie zu einer ökologisch und sozial nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung oder weil sie zu mehr Teilhabe und sozialer Gerechtigkeit beiträgt.

Was macht Ihre Hochschule konkret in diesem Thema?

Als staatlich refinanzierte, kirchliche Hochschule sind wir mit unseren Transferaktivitäten im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen, wofür wir auch Fachpersonal ausbilden, unterwegs. Unser besonderes Kennzeichen ist die christlich-humanitäre Werteorientierung; wir sehen uns aber gegenüber der gesamten Gesellschaft verantwortlich. Mit dem Ziel, unsere Transferaktivitäten auszuweiten, bauen wir derzeit im Verbund mit der KatHO NRW das „Transfernetzwerk Soziale Innovation s_inn“ auf und werden im Rahmen der Förderinitiative „Innovative Hochschule“ gefördert. Wir konzentrieren uns auf vier Ziele: die Integration von Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte, die Inklusion von Menschen mit Behinderung, die Überwindung der zunehmenden gesellschaftlichen Spaltung und die Gestaltung des demografischen Wandels.



Prof. Dr. Dr. Sigrid Graumann, Rektorin der Ev. Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe



PERSPEKTIVEN DER ANWENDUNGSBEZOGENEN FORSCHUNG/PROMOTION

HAWs/FHs mit ihrer besonders praxis- und anwendungsnahen Ausrichtung sind ein wesentlicher Schlüssel zur Bewältigung der großen gesellschaftlichen und technischen Herausforderungen der kommenden Jahre wie z.B. Digitalisierung, Gesundheit und Pflege, Arbeit 4.0, Energie-, Klima- und Mobilitätswende. Ihre regionale Verankerung, ihre exzellenten Kontakte zu kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) und Einrichtungen aus dem Gesundheits- und Sozialbereich prädestiniert die HAWs/FHs als Innovationsmotoren und Problemlöser auch in ländlichen Regionen.

Rahmenbedingungen zur Durchführung von Promotionen müssen dringend verbessert werden.

Das enorme Potenzial der HAWs/FHs kommt derzeit nur zum Teil zur Geltung, da die vorhandenen Förderprogramme für die angewandte Forschung und den Transfer völlig unterdimensioniert sind und die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Durchführung von Promotionsvorhaben an HAWs/FHs dringend verbessert werden müssen. Während Grundlagenforschungen z.B. über die DFG jährlich

mit mehreren Milliarden Euro gefördert werden, fallen die entsprechenden Forschungsprogramme mit einer Anwendungsorientierung, welche die HAWs/FHs auszeichnet, immer noch sehr gering aus.

Das eigenständige Promotionsrecht für forschungsstarke Fachrichtungen, wie in Hessen bereits erfolgreich praktiziert, und ein barrierefreier Zugang zu kooperativen Promotionen sind weitere Kernforderungen der HAWs/FHs. Im Sinne der Zukunftsfähigkeit unseres gesamten Hochschulsystems und zur Sicherung des Wohlstands in Deutschland darf es gerade im Bereich von Forschung, Transfer und Innovation keine Privilegien und geschützten Bereiche und gleichzeitig Barrieren für HAWs/FHs geben. Unser wettbewerbsgetriebenes Hochschulsystem braucht endlich faire, transparente und offene Bedingungen für alle Hochschulen.



Karim Khakzar, Präsident der Hochschule Fulda, Sprecher der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und Fachhochschulen in der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Vizepräsident der HRK

COMMITMENT FÜR DIE LEHRE

IDEEN ZUR WEITERENTWICKLUNG DER HAWS/FHS

Fachhochschulen haben sich mit ihrer anwendungsorientierten Lehre und Forschung erfolgreich in der Hochschullandschaft und als Partner der Berufspraxis positioniert. Zugleich kam es zur Konvergenz mit dem alten Hochschultyp der Universität, etwa bei Abschlüssen und Studiengängen, Forschung, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, W-Besoldung, Qualifikationswegen von Professorinnen und Professoren, Eingangsvoraussetzungen der Studierenden oder Promotion. Dokumentiert wird die Entwicklung durch den Namenswandel zur „Hochschule für Angewandte Wissenschaften“.

Die Herausforderung besteht darin, diesen Hochschultyp trotz der Konvergenz mit Universitäten in seiner spezifischen Rolle weiterzuentwickeln. Grundlage dafür ist der Erhalt der typenbildenden Erfolgsmerkmale. Dazu zählt zuerst die Doppelqualifikation der Lehrenden – auch vor dem Hintergrund der schwierigen Personalgewinnung darf es keine Abstriche bei deren wissenschaftlicher oder berufspraktischer Qualifikation geben. Auch das Commitment für die Lehre mit engem Bezug zu den Studierenden in kleinen Lehrgruppen, die Einbeziehung der Berufspraxis in das Studium über Projekte, Praxisphasen und Abschlussarbeiten sowie das hohe Maß an Interdisziplinarität müssen erhalten und gepflegt werden.

Basis einer Weiterentwicklung ist die nachhaltige Grundfinanzierung für das gesamte, gewachsene Aufgabenspektrum, also neben der Lehre auch für die Forschung einschließlich Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, und für andere Aufgaben, etwa für die Erschließung von Studierendepotenzial aus bisher vom Bildungssystem nicht angemessen erreichten Personengruppen.

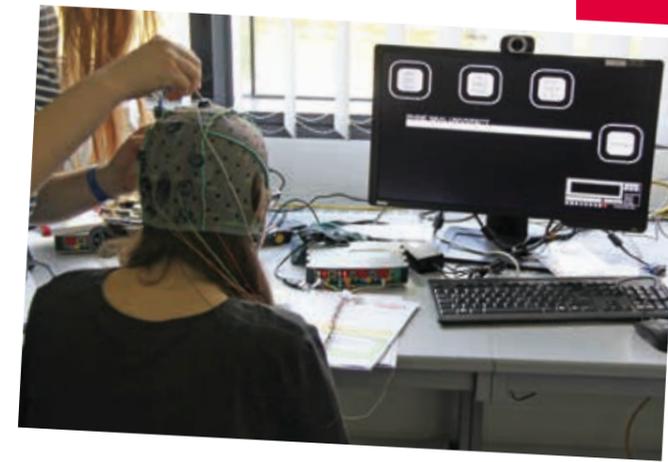
Daneben bedarf es einer signifikanten Erhöhung der Projektmittel für angewandte Forschung und Transfer, etwa über eine „Deutsche Transfergemeinschaft“ (DTG) mit einer Mittelausstattung in der Dimension der – für Grundlagenforschung reservierten – DFG. Mit der Optimierung der anwendungsorientierten Forschung und der Gewinnung wissenschaftlichen Personals ist das eigenständige Promotionsrecht verknüpft. Zur Profilschärfung müssen angewandte Wissenschaften tatsächlich den dafür qualifizierten Hochschulen übertragen werden, z.B. Recht, Lehrerbildung oder Medizin. Für die Lehrenden bedeuten die erweiterten Aufgaben eine Verschiebung beim Zeitbudget: Das vor 50 Jahren für Fachhochschulen als Lehreinrichtungen festgelegte Lehrdeputat von 18 SWS muss auf 12 SWS angepasst werden. Schließlich lassen sich Probleme bei der Gewinnung qualifizierten Nachwuchses für Professuren nicht ohne angemessene Besoldung lösen; die sachlich nicht begründbare Differenzierung zwischen W2- und W3-Stellen muss durch eine einheitliche Grundvergütung nach W3 für alle Professuren an allen Hochschularten ersetzt werden.



Prof. Dr. Nicolai Müller-Bromley,
Präsident des Hochschullehrerbundes hlb,
Hochschule Osnabrück

ZUKUNFTSMUSIK

WIE WIRD UNSER ALLTAG UND LEBEN ZUKÜNFTIG NACHHALTIGER, GESÜNDER ODER SMARTER? DARAN ARBEITEN WISSENSCHAFTLER AN HOCHSCHULEN FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN SCHON JETZT GANZ KONKRET.



Lebensmittelkartons aus Algen

Projekt: Mak-Pak

Beteiligte Hochschule: Hochschule Bremerhaven

Darum geht's: Gemeinsam mit dem Alfred-Wegener-Institut und der Restaurantkette Nordsee forscht das Team an einer Verpackung für den Einzelhandel, die aus Algen besteht. Die aus dem Meer angeschwemmten Algen könnten so als Rohstoff genutzt werden. Das Ziel ist eine Verpackung für Lebensmittel, die nachhaltig produziert, entsorgt und sogar gegessen werden kann.

Fernbedienung mit Gedanken steuern

Projekt: BCI@Home

Beteiligte Hochschule: Hochschule Rhein-Waal

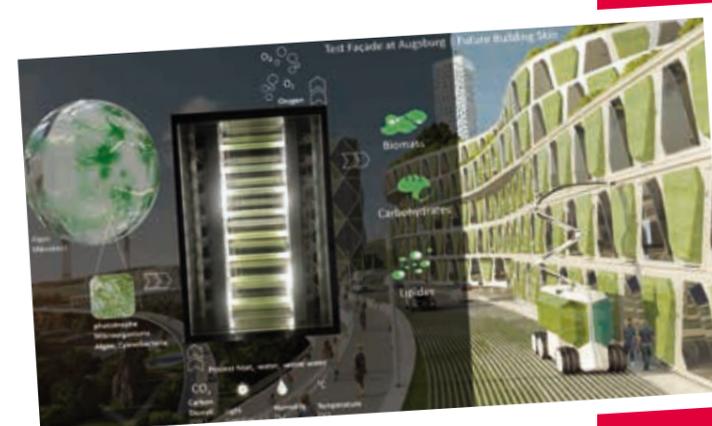
Darum geht's: Brain-Computer-Interface-, kurz BCI-Systeme, können Gehirn-Aktivitäten in Echtzeit in Steuerungssignale für einen Computer umwandeln. So lassen sich Roboter, Fernbedienungen oder Kommunikationssysteme allein mit Gedanken bedienen. Dies soll zukünftig etwa älteren oder körperlich eingeschränkten Menschen das Leben erleichtern.

Landwirtschaft auf Fassaden

Projekt: Next Generation Biofilm

Beteiligte Hochschulen: Hochschule Kaiserslautern, Hochschule Augsburg, Umweltcampus Birkenfeld der Hochschule Trier, Technische Universität Kaiserslautern

Darum geht's: Wie erschließt man neue landwirtschaftliche Flächen in den wachsenden Städten der Zukunft? Die Antwort könnte im Vertikalen liegen. Das Forschungsteam hat den ersten Photobioreaktor entwickelt, der mit terrestrischen Mikroalgen Wirk- und Wertstoffe produziert und gleichzeitig in die Umgebung und Technik einer Fassade integriert werden kann.





Leukämie-Diagnose per Mikrochip

Projekt: AMLsupport

Beteiligte Hochschule: Hochschule Hamm-Lippstadt

Darum geht's: Im gemeinsamen Forschungsprojekt mit einem Hersteller aus dem Bereich Mikrosystemtechnik wird ein Mikrochip entwickelt. Dieser soll herkömmliche, aufwändige Laboranalysen bei der Leukämie-Diagnose ablösen. Entscheidend ist der Zeitgewinn: Je früher die genaue Diagnose feststeht, desto früher kann die Behandlung der aggressiven Krebserkrankung beginnen.



Biologisch abbaubares Plastik

Projekt: Biobasierte Herstellung des biologisch abbaubaren Bio-Kunststoffes Polybuttersäure

Beteiligte Hochschule: Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm

Darum geht's: Der Bio-Kunststoff Polybuttersäure ist biologisch abbaubar und könnte damit das Problem des Plastikmülls in der Umwelt deutlich verringern. An der TH Nürnberg forscht man daran, das Herstellungsverfahren wirtschaftlicher zu gestalten. Wegen der hohen Herstellungskosten der Polybuttersäure wird der nachhaltige Kunststoff in der Industrie noch selten eingesetzt.



Essen aus dem 3D-Drucker

Projekt: Cook.3D

Beteiligte Hochschule: Hochschule Ruhr West

Darum geht's: Ein deutsch-niederländisches Projektteam entwickelt einen Küchenroboter, der 3D-Druck und Zubereitungstechnologie verbindet. Der Druckprozess der unterschiedlichen Zutaten soll dabei über intelligente Algorithmen gesteuert werden. Unternehmen aus den Bereichen Automatisierung, 3D-Druck und Catering arbeiten dabei mit der Hochschule eng zusammen.



Roboter lernen zupacken

Projekt: SONARO

Beteiligte Hochschulen: Technische Universität Ilmenau, Hochschule Schmalkalden

Darum geht's: Ob in der Industrie 4.0 oder in der Pflege: Wenn Roboter ihre menschlichen Kollegen oder Patienten unterstützen sollen, müssen sie lernen, mit ihnen „Hand in Hand“ zu arbeiten. Das Forschungsteam aus Thüringen untersucht deshalb, wie Roboter Gegenstände besser entgegennehmen und übergeben können.

IMPRESSUM

Herausgeber

CHE Centrum für Hochschulentwicklung gGmbH
Verler Straße 6, 33332 Gütersloh,
Tel. 05241 9761-0, info@che.de
Technische Hochschule Lübeck
Mönkhofer Weg 239, 23562 Lübeck

Redaktion

Theresia Lichtlein (TH Lübeck), Melanie Rischke,
Isabel Roessler, Jan Thiemann (alle CHE)

Gestaltung

Fortmann.Rohleder Grafik.Design, Dortmund

Druck

Radtgedruck, Lübeck

Bildnachweise

TH Lübeck (2), Matthias Pilch (4), Uwe Schomburg/Hochschule Flensburg (6), Archiv Hochschule Offenburg (8/9), TH Bingen (10), Blazek/Maxutov (11), TH Lübeck (12), FH Bielefeld (16), NZfT/ceci (16), Dominik Berchtold/24passion (17), Mariana Friedrich (17), Hochschule Niederrhein (18), privat (19), BMBF/Laurence Chaperon (21), fotolia (22), DSW/Stefanie Loos (24), Jannik Scheer/Umwelt-Campus Birkenfeld (24), Sascha Perten (25), Luca Röser/TH Lübeck (25), VDI/ Cathrin Moritz (26), CHE/David Ausserhofer (26), privat (26), Stifterverband (26), Kay Herschelmann/DSW (26), Thilo Vogel/DAAD (26), UNISG Archive (28), Hochschule Offenburg (30), Fachhochschule Kiel (31), HWR Berlin (32), Thorsten Arendt (33), Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (34), Hochschule Fulda (35), hlb/Barbara Frommann (36), fotolia (30-36), Hochschule Rhein-Waal (37), Timo Schmidt (37), HSHL/Helen Sobiralski (38), Oliver Kussinger/TH Nürnberg (38), Hochschule Ruhr West (38), TU Ilmenau (38)

GEFÖRDERT VOM

CHE
Centrum für
Hochschulentwicklung

**TECHNISCHE
HOCHSCHULE
LÜBECK**

 Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

UNGLAUBLICH erfolgreich spannend
innovativ verbindend
bunt praktisch forschend mitreißend besonders stark dynamisch
interessant beeindruckend erfinderisch phänomenal einfallsreich
ergebnisorientiert intelligent kostbar vernetzend flexibel kraftvoll
lebendig international gemeinschaftlich begeisternd spektakulär
positiv effizient clever spürbar sympathisch bedeutend aufregend
weitsichtig nachhaltig visionär exzellent sinnvoll regional umtriebiger
tatkraftig zupackend faszinierend echt **WICHTIG**
fachkundig variabel vielseitig energisch

50 HOCHSCHULEN
FÜR ANGEWANDTE
JAHRE WISSENSCHAFTEN

www.unglaublich-wichtig.de